

# Die Zukunft

Verleger:

Maximilian Harden.

## Inhalt:

	Seite
Der Fall Igel. Von Siegfried Löwenstein und Dr. A.	303
Auf dem Libe. Von Theodor Huse	313
Paul Ernst. Von Karl Schefler	316
Entdeckungen. Von William Ramsay	319
Margolin Martinez. Von Hans Müller	327
Finanzreform und Kredit. Von Faben	335

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.  
Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—.  
Nur abonnieren bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition Berlin SW. 45, Wilhelmstr. 36.

Die Hypotheken-Abteilung des  
**Bankhauses Carl Neuburger,**  
Kommandit-Ges. auf Aktien. Berlin W. 8, Französischestr. 14.  
**Kapital: 5 Millionen Mark**  
hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beleihung zu  
zeitgemässen Zinsfusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9-4 Uhr.

**Mampes Gute Stube**  
gegenüber Untergrundbahnhof Friedrichstrasse  
**Neuste Litsche-Stube der Reichshauptstadt.**  
Gute Börsen und Grillsäfte & Weine.

**Hotel Esplanade**  
Berlin Hamburg  
Neu eröffnete Häuser ersten Ranges  
Restaurant im vornehmsten Stil  
Grill-room Five o'clock tea

**Neues Schauspielhaus** | **Grand Hotel Excelsior**  
Nollendorfplatz Anhalter Bahnhof  
**Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants**

**EXCELSIOR**  
Café-, Wein- u. Bier-Restaurant. Friedrichstrasse 67,  
Taubenstr. 15 u. Mohrenstr. 49

  
*Treffpunkt der  
Weinleidenschaft!*

Alle Waffen  
sind

staatlich  
geprüft!



Sämtliche existierende, bezüglich exakter Arbeit und vorzüglicher Schussleistung unübertroffene  
**Schusswaffen** als Jagd- u. Scheiben gewehre,  
Pistolen, Luftwaffen, Taschpins, Revolver sowie  
sämtliche Jagdgerätschaften liefert die  
**Deutsche Waffenfabrik Georg Knack**  
Berlin SW. 48, Friedrichstrasse 230-241.



**NÄTURLICHES KARLSBADER SPRUDEL SALZ**  
ist das allein echte Karlsbader **SALZ**  
Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.



Berlin, den 29. Mai 1909.

## Der Fall Igel.

**I**n der Nacht vom ersten zum zweiten Februar 1909 wurde in Oranienburg, einem Vorort Berlins, der Steinzeugmeister Marschner während eines Streites erschossen. Eifrig bemächtigte sich die Tagespresse des Falles. Der Getötete war ein ehrbarer Handwerkmeister, der Thäter ein adeliger Referendar. Der Getötete, so hieß es, war als gutmütig und friedliebend, der Referendar als roh und gewaltthätig allgemein bekannt. Ein Liebling beschäftigung des jungen Herrn war, abends auf dem Heimweg die Laternen des Städtchens zu zerstören, wobei er sich als guten Schläger bewährt habe. Reden, die er unter Freunden geführt habe, bewiesen, daß er sehnfütig den Augenblick erwartete, der ihm Gelegenheit bot, einen Menschen vor die Pistole zu fordern. Den Streit, der mit dem Tod Marschners endete, habe er dadurch provoziert, daß er nach wüstem Gelage mit einigen Rumpen ohne Erlaubniß den Schlitten Marschners bestieg; den Eigentümer, der darüber wütend war, habe er nach kurzen Wortwechsel niedergeschlagen und dem tödlich Verletzten dann noch seine Genugthuung darüber ausgesprochen, daß die Kugel so gut getroffen habe. Der Thäter wurde noch in der selben Nacht durch die Polizei verhaftet. Aber schon am folgenden Tag entlich ihn, nach eingehender Vernehmung, der die Untersuchung führende Richter aus der Haft. Die Oeffentliche Meinung tobte; eine solche Wilde erschien geradezu als Verbrechen. „Klassenjustiz“: so schallte es aus den Blättern. Die Enthastung schien nur möglich, weil der Thäter Referendar und selbst von der Kunst Doctor war, die anklagen und richten. Auch war er adelig. Sohn eines preußischen Generals und Enkel eines ehemaligen Kriegsministers. Ein solcher Mann durste sich in Preußen ungestraft der schlimm-

sten Frevelthat erbreisten. Wäre der Thäter ein einfacher Arbeiter, so säße er noch hinter den Eisengittern und würde sicher des Mordes angeklagt. Aber der adelige Referendar: Ja, Themis, Das ist ganz was Anderes!

So heulte der Chorus. Er beruhigte sich erst, als Harry von Igel wieder verhaftet und vor die Geschworenen gestellt wurde. Zwölf Männer aus dem Volk waren berufen, über ihn zu Gericht zu sitzen. Von ihnen durfte man ein gerechtes Urtheil erwarten; für schwersten Rechtsbruch gerechte Sühne. Aber Seltsames geschah: auch die zwölf Männer aus dem Volk, die geschworen, hatten, unparteiisch und nach bestem Wissen und Gewissen ihren Wahrspruch zu fällen, entsprachen nicht der von der öffentlichen Meinung gehaltenen Erwartung. Sie verneinten jede vorsätzliche Schuld des Angeklagten und sprachen ihn nur der fahrlässigen Tötung schuldig. Der Gerichtshof, dessen Vorsitzender schon während der Verhandlung seiner Parteilichkeit dadurch Ausdruck gegeben haben sollte, daß er den Angeklagten als „Herrn von Igel“ anrede, erkannte auf „nur“ vier Monate Gefängniß. Lauter noch als zuvor hörte nun der Ruf „Klassenjustiz“ im deutschen Blätterwald wider. „Kriegeratlicher Raufbold“, „Wühherich“, „Rowdy“: Das waren noch milde Bezeichnungen, mit denen selbst ernste Blätter den lediglich eines Mangels an Vorsicht schuldig Gesprochenen bedachten. Der Wahrspruch der Geschworenen und das Urtheil des Gerichtshofes müßten auch wirklich Staunen erregen, wenn der Sachverhalt so gewesen wäre, wie Fama ihn vom ersten Tag erzählt hat und wie er, trotz aller Gegenbeweisen, noch heute dem öffentlichen Urtheil zu Grund gelegt zu werden pflegt. Der Fall Igel ist geradezu ein klassisches Beispiel dafür, wie leicht mit Hilfe der Presse die öffentliche Meinung in die Irre geleitet werden kann und wie schwer es dann ist, sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Diese Beobachtung gibt der Sache eine über das Interesse am Einzelfall hinausgehende Bedeutung. Deshalb sei zunächst in aller Kürze der Sachverhalt gezeigt, wie Akten und Zeugenaussagen ihn ergaben.

Der Referendar Harry von Igel ist dreizehnzig Jahre alt. Alle, die ihn näher kennen, haben ihm außnahmehaft das Zeugniß eines strebsamen, ruhigen und bescheidenen, jeder Roheit und Gewaltthätigkeit abgeneigten jungen Mannes ausgestellt. Seinen Berufe suchte er eben so im Kreis der Kollegen wie unter Raufleuten. Von jungerlichem Hochmuth hat kein Zeuge etwas an ihm bemerkt. Als Sohn eines Generals der Infanterie und Enkel des Staats- und Kriegsministers a. D. Bronhart von Schellendorff war er von Kindheit an mit dem Gebrauch von Schußwaffen vertraut. Einen Revolver aber hat er sich erst gekauft, nachdem er als Student in Tübingen nachts von einem Strolch mit einem Messer bedroht und versohlt worden war. Bei nächtlichen Ausgängen pflegte er seitdem die Waffe in der Tasche zu tragen. Aus ihr hatte er einmal an Kaiser's Geburtstag und einmal nach einer anderen

Heslichkeit, als er, gegen seine Gewohnheit, stark gezecht hatte, in menschenleerer, fast unbebauter Straße auf Laternen geschossen. Auch hat er einmal in einem Gespräch über Schebruch sich für solchen Fall als Freund des Duells bekannt. Einem Corps oder einer Schlagenden Verbindung hat er niemals angehört und schon nach sechs Semestern sein Referendarexamen gemacht. Sein Vorgesetzter, der Aufsichtsführende Amtsrichter Henrici, bezeichnet ihn als einen kleinen tüchtigsten und strebhamsten Referendaren, über den bis zu dem Augenblick der That niemals die geringste Klage laut geworden sei.

Das ist, mit seinen Vorzügen und seinen Schwächen, das Charakterbild dieses „junkerlichen Rowdy“. Und wie sieht seine That aus?

Herr von Igel hatte den Abend in der Wohnung eines bestrendeten Kollegen zusammen mit noch drei anderen Referendaren verbracht. Die Herren hatten so wenig getrunken, daß an keinem die Folgen irgendwie bemerkbar waren. Schon gegen elf Uhr gingen sie nach Hause. Auf dem Heimweg begegnete ihnen ein leerer Schlitten, den sie für ein Riehfuhrwerk hielten und ohne Widerspruch des Rutscherd bestiegen. Vor einem in der Nähe befindlichen Wirthshaus machte der Schlitten Halt. Ein den Referendaren unbekannter Mann (der Steinzeugmeister Marschner) trat vor die Thür und forderte die Herren auf, den Schlitten zu verlassen. Sie fragten, ob er nicht zu miethen sei. Der Mann ging sofort auf den Handel ein und verlangte für eine halbe Stunde zehn, dann sechs Mark. Als auch dieser Preis den wohl nicht allzu reichlich mit Mammon versehenen Referendaren zu hoch erschien, verliehen sie den Schlitten und gingen zu Fuß weiter. Rein heftiges Wort war während dieser Zeit zwischen ihnen und dem Eigentümer des Schlittens gewechselt worden. Die Referendare hatten die Absicht, in die Wohnung eines Freundes zu gehen, der kurz vor ihnen den Heimweg angetreten hatte. Sie schlenderten deshalb noch einige Hundert Meter weiter, beschlossen dann aber, mit Rücksicht auf die vorgerückte Stunde, von dem geplanten Besuch Abstand zu nehmen und lieber ins Bett zu gehen. Der Heimweg führte die Drei wieder an dem Wirthshaus vorüber. Des Zwischenfalles mit dem Schlitten hatten sie mit keinem Wort mehr gedacht. Da hörten sie, etwa fünfzig Meter vor dem Wirthshaus, rohe Schimpfreden. Worte wie „dämliche Bengels“, „Bauseljungen“, „Peitsche um die Ohren schlagen“, drangen an ihr Ohr. Als sie näher kamen, erkannten sie in dem Lärmenden den Eigentümer des Schlittens, der seine Schimpfreden jetzt direkt gegen sie richtete. Harry von Igel, ein kleiner und schwächtiger Mensch, ging ruhig auf den Mann zu, zog den Hut und sagte in höflichem Ton (wie von allen Zeugen bestätigt worden ist): „Reinen Sie uns?“ Marschner bejahte und fuhr dann fort: „Gehste nicht weg, dann kriegste Eins in die Fresse!“ Diese Worte hat der eigene Rutscher Marschners eindlich bekundet. Igel antwortete nicht, sondern ersuchte einen in der Nähe

stehenden Wächter, den Namen des Schimpfers festzustellen. Dieses durch aus korrekte Verhalten Igels scheint Marschner, der große Mengen alkoholischer Getränke zu sich genommen hatte, in sinnlose Wuth versezt zu haben. Er erneuerte seine Schimpfreden und Drohungen; als Igel sie sich verbat, ging Marschner zu Thätschleiken über.\*). Igel wehrte sich dagegen mit seinem Stock; verlebt hat er Marschner dabei nicht. Jetzt trat der Wächter dazwischen, trennte die Streitenden und hielt Marschner fest, um ihn, wie er befundete, an weiteren Gewaltthätigkeiten zu hindern. Igel hatte aus dem kurzen Rencontre eine Sehnenerzung davongetragen, durch die (nach dem Gutachten des Professors Zeller) sein linker Arm zeitweilig außer Gefecht gesetzt war. Der Spazierstock war ihm entfallen. Zur Abwehr eines etwa erneuten Angriffes hatte er nur noch eine Hand zur Verfügung. Dieser zweite Angriff ließ nicht lange auf sich warten. Herr von Igel hatte sich mit Müseler schon zum Fortgehen gewendet, als Marschner sich losriß und wiederum auf ihn einbrang, um ihn (Marschner hat es selbst noch ausgesagt) mit seinem eigenen Stock zu prügeln. Vor dem neuen Angriff des Lobenden war Igel in sehr schlimmer Lage. Der linke Arm hing kraftlos herab, der rechte war mehr- und waffenlos. Der in seinen dienen Dienstmantel gehüllte Wächter hatte wohl nicht die Kraft, den drohenden Angriff zu hindern. In diesem kritischen Augenblick erinnerte sich Igel des Revolvers in seiner linken Brusttasche. Er ergriff ihn mit der Rechten und hielt ihn mit den Worten: „Halt oder ich schieße!“ dem auf ihn eindringenden Marschner entgegen. Alle Umsiehenden haben die Warnung deutlich gehört; nur Marschner blieb taub und drang weiter auf Igel ein. Da krachte der Schuß. Auch jetzt noch suchte Marschner unter Drohungen auf Igel einzudringen, wurde aber von dogmatischentretenden Personen zurückgehalten. Jegendein Wort Igels, das auch nur so zu deuten wäre, als habe er absichtlich getroffen oder freue sich seiner That, hat Niemand vernommen. Still ist er, nachdem der Schwerverlepte in sichere Obhut genommen war, nach Hause gegangen und hat dort noch in der selben Nacht den Vorfall so niedergeschrieben, wie er später in allen wesentlichen Punkten durch die Zeugen bestätigt wurde. Hätte er sich herauslösigen wollen, so hätte er sicher gesagt (Zeit zum Nachdenken hatte er ja), die Waffe habe sich gegen seinen Willen entladen. Niemand konnte ihm das Gegenteil beweisen. Das that er aber nicht, sondern erklärte, er habe absichtlich geschossen, doch den Angreifer nicht treffen, sondern ihn durch einen Schreckschuß einschüchtern und

\*) Der Wächter Birkholz glaubt zwar, daß Igel zuerst angegriffen habe. Diese Angabe ist aber durch die bestimmte eidliche Aussage des dicht neben Igel stehenden Referendars Müseler, und durch die Erwagung widerlegt worden, daß Igel sich bis dahin ruhig und korrekt verhalten, der ihm an Körperkraft und Größe weit überlegene Marschner aber sofort mit Schlägen gedroht hatte.

von weiterer Gewaltthat abhalten wollen. Daß Müseler im Augenblick des Schusses die Waffe auf Marschner gerichtet sah, steht damit nicht in Widerspruch; wäre es anders gewesen, so hätte die Kugel ja nicht getroffen. Die Schuhhochverständigen haben die Behauptung Igels mit Rücksicht auf die herrschende Dunkelheit, die Erregung des Schülers und die Unsicherheit eines aus nicht gespanntem Revolver abgefeuerten Schusses für durchaus glaubhaft erklärt.

Diesen Thatbestand hat die schwurgerichtliche Verhandlung ergeben. Wäre er von Anfang an der Offenlichkeit bekannt gewesen, so hätte man, bei allem Mitleid mit dem Getöteten und seiner schuldlosen Familie, gewiß auch den jugendlichen Thäter das Mitgefühl nicht verweigert. Ohne eigene Schuld war er in die Affaire hineingezogen, von Marschner selbst war er Schritt vor Schritt zum Neuersten gedrängt worden; den tragischen Abschluß aber hatte, gegen seinen Willen, ein unglücklicher, wenn auch vielleicht nicht ganz unverschuldeteter Zufall herbeigeführt. Monate lang Untersuchungshaft, die Sorge um eine gestern noch helle Zukunft und einen flederlosen Namen, vier Monate Gefängnis: ist es nicht der Sühne genug für ein unvorsichtiges, doch in so kritischer Lage, in der Erregung des Augenblickes begreifliches Handeln? Hätte, wie es Igels Absicht war, die Kugel Marschner gefehlt, schwerlich wäre ihm aus seinem Verhalten auch nur ein ernster Vorwurf gemacht worden. Das Tragen der Waffe war durch den nächtlichen Überfall in Tübingen und durch die ungutehenden Sicherheitsverhältnisse in Oranienburg erklärt, die nach der edlichen Aussage des Aufsichtsführenden Amtsrichters auch ihn bereit auf den Gedanken gebracht hatten, auf nächtliche Gangs durch die einsamen Straßen des Städtchens eine Waffe mitzunehmen. Das Schießen auf die Laternen in früheren Tagen stand mit der That in keinem Zusammenhang. Die Kluft zwischen dem Unzug eines bezeichneten Jünglings und der den Gegenstand des Verfahrens bildenden That ist so groß, daß bei der Strafzumessung in dem gegen Igel verkündeten Urtheil dieser Vorfall gar nicht erwähnt worden ist. Das Gelegenheitswort über das Duell (das übrigens von den Freunden nicht einmal ernst genommen wurde) deckt sich mit der Anscheinung vieler recht ehrenwerten Männer, insbesondere des Kreises, in dem der Generalsohn erzogen worden ist. Das Einzige, was ihn ernstlich belasten könnte und was auch offenbar die Geschworenen zu ihrem Schuldentschluß veranlaßt hat, war, daß er, statt sich wütig der drohenden Misshandlung auszusegen und auf die Hilfe Unserer zu rechnen oder feig wegzulaufen, mit der Schuhwaffe drohte und, als die Drohung fruchtlos blieb, ihr die That folgen ließ.

Auch hier scheint mir Manhöreli zu erwägen. Wie die Gesetze aller Kulturnationen, so erkennt auch unser Strafgesetzbuch das Recht der Notwehr an und erklärt Den für strafflos, der gegenüber einem unmittelbar vorstehenden rechtswidrigen Angriff das Abwehrmittel wählt, das zu seiner

Bertheidigung erforderlich ist. Dabei kommt es nicht darauf an, ob der Thäter durch die Flucht sich dem Angriff entziehen könnte. Dem drohenden Unrecht gegenüber besteht ein Recht auf Bertheidigung. Auch dadurch wird das Rothwehrrecht nicht ausgeschlossen, daß durch die Abwehr dem Angreifer ungleich schwerere Nachtheile drohen, als er selbst sie dem Angegriffenen zuzufügen gedenkt. In dieser unbestreitbaren und niemals bestrittenen Rechtslage bleibt die That Igels mindestens auf der Grenze des rechtlich Erlaubten. Der Richter, der bei solchem Sachverhalt die Freilassung des Referendars versagte, wußte wirklich nicht den Vorwurf einer den adeligen Kollegen begünstigenden Parteilichkeit. Mit einem viel größeren Schein von Recht könnte man sagen, die Wiederverhaftung sei durch die Preßherrschaft bewirkt worden und man habe, unter dem Eindruck der öffentlichen Meinung, um nur ja den Schein der Parteilichkeit zu meiden, den adeligen Referendar härter angefaßt, als in gleicher Lage Herrn Schulze oder Herrn Müller geschehen würde.

Ärzt vor dem Fall Igel kam eine andere Rothwehrhandlung zu meiner Kenntniß. Ein Handwerker hatte seine Geliebte in ihre Wohnung hinausgeleitet, die im Vierten Stock eines Berliner Hauses lag. Ein Haushbewohner war mit seiner Frau den Beiden gefolgt und traf den Rückkehrenden auf der dunklen Treppe. Dort entspann sich ein Wortstreit, der damit endete, daß der Haushbewohner durch das verschlossene Fenster auf die Straße flog und mit zerbrochenem Genick unten tot liegen blieb. Die Ehefrau des Gelöbten behauptete, der Handwerker, ein Mann von ungewöhnlicher Kraft und Rötpergröße, habe ihren Mann vor ihren Augen gepackt und durch das offene Fenster auf die Straße geschleudert. Der Handwerker erklärte, der Verunglückte sei zufällig durch das geschlossene Fenster gestürzt. Jeder wird zugeben, daß der Fall dieses Handwerkers nicht etwa günstiger als der des Referendars lag. Herr von Igel konnte seine Freilassung nicht einmal gegen das Angebot einer Bürgschaft von zwanzigtausend Mark erreichen; der Handwerker wurde nach dreitägiger Untersuchungshaft gegen eine Ration von fünfhundert Mark auf freien Fuß gesetzt. Igel wurde wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit tödlichem Ausgang vor die Geschworenen gestellt; der Handwerker wurde (weil man im Zweifelsfall immer für den Angeklagten entscheiden müsse) nicht einmal angeklagt. Die Motivierung ließ sich halten; und in der Öffentlichkeit wurde kein Wort dagegen gesagt. Wo aber wäre geschehen, wenn man den adeligen Referendar außer Verfolgung gesetzt hätte? Der Schwurgerichtspräsident ist ja sogar getadelt worden, weil er den Angeklagten „Herrn von Igel“ nannte und ihm während der fast fünfzehnständigen Verhandlung gestattete, sitzen zu bleiben. Selbst die Wigblätter haben sich diesen ungeheuerlichen Vorfall nicht entgehen lassen; als ob in Berliner Gerichtssälen der Rosenhofston üblich sei und gepflegt werden müsse. Leider giebt es Vorsitzende, die die Würde des

Gerichtes besonders gut zu wahren glauben, wenn sie jeden Angeklagten wie einen überführten Verbrecher behandeln; aber die Mehrheit haben diese strengen Herren, zu unserem Heil, noch nicht und der als eben so töricht wie menschenfreundlich bekannte Landgerichtsdirektor Warnaßch, der Vorsitzende im Igel-Prozeß, hat nie zu ihrer Kategorie gehört. Um Tage nach diesem Prozeß begann vor dem Landgericht I. unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Splettstoß ein Giftmordprozeß, in dem der Präsident dem des Mordversuches gefändigen Butterhändler stets die Untrede „Herr Heller“ gewährte; und die Differenzlichkeit, die sich doch recht lebhaft für den Fall interessierte, beachtete diese Thatsache gar nicht (die auch wirklich nicht zu den selten zu verzeichnenden zählt).

Dass die Presse im Fall Igel so blind Partei ergriff, ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Von Anfang an ist der Thatbestand tendenziös

von dem rechtswidrig bestiegenen Schlitten aus auf Marschner geschossen.

Dann las man, er sei, um Marschner niederzuschießen, nach dem ersten Wortwechsel in seine Wohnung geeilt und habe sich von dort erst die Schußwaffe geholt. Noch wenige Tage vor der Hauptverhandlung verbreitete in einem Offenen, an die gesammte Berliner Presse verhandten Brief der Vertreter der Familie Marschner die Säye: „Dass der Thäter nur einen Schreckschuß hat abgeben wollen, erscheint ausgeschlossen.“ (Die Sachverständigen haben diese Möglichkeit bejaht und die Geschworenen haben sie ihrem Wahrspruch zu Grunde gelegt.) „Es steht nach der eigenen Aussage Igels fest, dass er sich vielfach im Pistolenchießen gefügt hat und ein leidlich guter Schütze gewesen ist.“ (Nach Sachverständigem Gutachten bildet das Leben mit der leicht abzuguziehenden Pistole nicht die geringste Gewähr für Treffsicherheit mit dem Revolver.) „Es ist unwahr, dass Igel eine schwere Wirkhandlung durch Marschner zu gewärtigen hatte, zumal Dieser kleiner war als Igel.“ (Marschner hat selbst bekundet, dass er Igel mit dessen Stock schlagen wollte; auch war er stärker und um mehrere Centimeter größer als Igel.) „Von Igel hat in brutaler Weise zuerst, wie fast allseitig bezeugt wird“ (nur Wächter Birnholz hat's be- kundet, Referendar Rüseker mit größter Bestimmtheit das Gegenteil be schworen), „Marschner mit seinem Stock über den Kopf und die Schulter geschlagen“ (Kopf und Schultern Marschner haben nicht die geringste Spur dieser „brutalen“ Wirkhandlung gezeigt.) „In gebückter Stellung und seinem Gegner gegenüber widerstandsunfähig wurde Marschner von Diesem erschossen“ (jämmerliche Zeugen und Sachverständige haben bekundet, dass der Schuß Marschner in aufrechter, leicht vornübergekehrter Haltung, also beim Eindringen auf Igel traf). „Feststeht, dass Igel in geradezu frivoler Weise über den Gebrauch der Schußwaffe zur Vernichtung des menschlichen Lebens gedacht hat“ (er hatte

die vorhin erwähnten Sähe über das Duell gesprochen), „während Marßhner, wie die Krankenschwester, in deren Armen er gestorben ist, ausdrücklich erklärt hat, ein überaus gutmütiger Mensch gewesen, der aus höchste gereizt werden mußte, um in Aufregung zu gerathen.“ (Der Vorfall, bei dem Marßhner den Tod fand, illustriert diese kühne Behauptung.) „Zur Charakteristik des Herrn von Igel diene endlich eine Bemerkung, die er auf die Frage des Verwundeten: „Was es ein Schrotshuh?“ gethan hat.“ (Zwischen Igel und Marßhner ist nach dem Schuh kein Wort mehr gewechselt worden). „Von Igel erwiderte mit größter Ruhe: „Nein, es war eine Augel und die sitzt fest.““ (Herr von Igel hatte auf die Frage eines der Umstehenden, ob es vielleicht ein Schrotshuh gewesen sei, geantwortet: „Nein, eine Augel.“ Daß er die frivolen Worte „und die sitzt fest“ hinzugefügt habe, ist Erfindung. Kein einziger der hierfür benannten Zeugen hat die Worte gehört.) Dieser Brief wurde unter dem Namen des Autors, eines Berliner Rechtsanwaltes, veröffentlicht und fand Glauben. Noch jetzt stützt sich das Urtheil vielfach nicht auf das Ergebnis der Schöpfergerichtsverhandlung, sondern auf den Brief eines Parteivertreters, auf einen Brief also, in dem fast jede Zeile eine inzwischen als falsch erwiesene Behauptung enthielt.

Der Fall Igel ist für die Öffentlichkeit erledigt; der Sturm hat ausgetobt und nur manchmal hört man noch einen leisen Nachklang, wenn es zu zeigen gilt, mit wie ungleichen Maßen bei uns auf der Woge der Gerechtigkeit gewogen wird. Diese Thalsache ist nicht zu leugnen; sie wird durch die „Verschiedenheit der Charaktere und Verhältnisse“ eben als durch die Parteilichkeit ihrer erklärt, die das Recht zu finden berufen sind. Jedenfalls ist der Fall Igel, wie ich gezeigt zu haben glaube, am Wenigsten geeignet, Das zu beweisen, was man durch ihn zu beweisen versucht hat. Dagegen lehrt er, daß die Ungerechtigkeit gar oft bei Denen wohnt, die mit den lautesten Tönen über sie klagen, und daß die Öffentliche Meinung von einem auf falschen Voraussetzungen ruhenden Urtheil nicht minder schwer abzutragen ist als die Strafammer eines preußischen Landgerichtes.

Rechtsanwalt Dr. Siegfried Löwenstein.



Der ruhige, klare, lüdenlose Bericht des Vertheidigers bedarf keines Zusages. Der Thatbestand spricht eindringlich genug. Bündigt also nur noch ein Wort über die Hauptpersonen des Dramas. General von Igel galt, bis er den Abschied nahm, für einen der klügsten, strategisch und technisch fähigsten Offiziere des deutschen Heeres; und wer ihn kennt, weiß den starken Geist und die vielseitige Bildung des Mannes zu schätzen. Seine Gattin ist die echte Tochter Walters Brunsart von Schellendorf: eine tapfere Seele von musischer Grundstimmung; ein Künstlerkopf über einem Preußenherzen. Eine Dame, die sich auch mit der Feder anscheinliche Geltung verschafft hat. Von Hochmuth, Gunterallure, Kastenvorurtheil ist im einfachen Haus dieser Menschen nicht die winzigste Spur zu finden. Eines Abends hören sie, ihr Sohn Harry, ein stiller, flestiger, gescheiter Jüng-

ling, sei verhaftet; habe einen Menschen getötet; komme vor die Geschworenen und werde von der Witwe des Getöteten mit einem Civilprozeß bedroht, dessen Erfolg ihm die Aussicht in ein halbwegs behagliches Leben verhängen möchte; noch im günstigsten Fall sei am richterliche oder staatsanwaltliche Täthigkeit kaum mehr zu denken. Was nicht genug? Muß auch das Tatbestandsbild noch häufig geschildert, der gute Familienname durch alle Gassen geschleift werden? Weil der junge Referendar sich nicht von Einem, dem er nicht das Allergeringste angelassen hatte, schimpfen und prügeln lassen wollte und weil die zu einem Schreckschuh abgesetzte Kugel den Trunkenen im Lebervisch traf? So unheilvoller Irrung ist jeder Sterbliche ausgesetzt; und unmenschliche Rüderacht nur kann auf einen in solchen Konflikt Gerathenen Steine und Nothklammen werfen. Herr von Igel hat nichts Schändliches gethan. Würkte er, mit einem zur Abwehr untauglichen rechten Arm, Marschner's Schläge hinnehmen? Er wäre als ein verprügelter Feigling herumgelauven, die Kollegen hätten ihn über die Achsel angesehen und vielleicht wäre er aufgefordert worden, sich einen anderen Wirkungskreis zu suchen. Selbst wenn sich nicht um den Sohn und Enkel preußischer Generale gehandelt hätte, der nicht erzogen warb, rüden Schimpf und Stockprügel demütig eingestreden, wäre der Drang nach wirkamer Abwehr begreiflich gewesen. Der Steinlehrmeister hätte nicht den mindesten Grund, die Referendare mit Schmähreden und Hieben anzugreifen. Wenn ein trunksener Referendar, gar ein adeliger, ihn grundlos beschimpft und mit Stock oder Peitsche bedroht hätte: wäre dem so Gefährdeten der kräftigste Abwehrversuch von der öffentlichen Reinigung verbacht worden? Wenn einer der jungen Herren dabei ums Leben gekommen wäre, hätten die Weisen fühl gesagt: Dem Lümmel ist geschehen, was ihm gebührt; warum ließ er einen friedlichen Menschen nicht ruhig seinen Weg gehen? Friedlich war in unserem Fall auch Herr von Igel; ungemein höflich sogar noch nach dem ersten Schimpf. Er wandte sich, als guter Staatsbürger und korrester Beamter, an das Organ der Obrigkeit, den Wächter Birkholz. Der vermochte ihn nicht zu schützen. Also neue Rücksichtnahme, diesmal des Körpers gar, dulden? Ein Haushund hätte sich mit Brot und Bähnen gewehrt. Der Referendar sollte gebüldig stillhalten oder nach dem Hasenpanier greifen. Raufbold und Raubhein? Ein ruhiger, ernster Mensch. Aber er hat ja mal das Duell emp'ohlen. Nichtig; für gewisse Fälle, in denen das Gesetz nicht die Möglichkeit bietet, den Versuch der Selbsthilfe zu meiden. Er hat (ungefähr) gesagt: Wenn die Ehre einer geliebten oder auch nur geachteten Frau verletzt worden, wenn in zwei Menschen das Empfinden erwacht ist, daß nur für einen von ihnen die Erde noch Raum hat, wenn ein so seines, so schmerzlich theures Rechtsgut vernichtet wird, daß die gerichtliche Bestrafung des Verlehrers keine Genugthuung holt, nur ein wildiges Gefühl zurückläßt, dann ist das Duell unvermeidlich. Auf der Lippe eines kaum den Kinderjahren entwachsenen Jünglings, eines Soldatenproßens, ein unsagbar ruchloser Saß? Aber Herr von Igel hatte auch mal nach Paternen geschossen, um seine Sicherheit im Zielen zu zeigen. Dutzende, hunderte junger Herren haben Leichtliches und Kergotes auf dem Heimweg aus der Kneipe gehan. Doch ein Schwurgerichtssaal hat seine besondere Optik und Akustik und läßt Alltägliches leicht wie unverzeihlichen Frevel wirken. Wenn die Paternengeschichte nicht die Stimmung gegen ihn geträgt hätte, wäre Herr von Igel wohl freigesprochen, wäre ihm das Recht des in Nothwehr handelnden zuerkannt worden. Die Geschworenen fanben ihn schuldig. Untersuchungshaft, Verzicht auf die Karriere, vier Monate Gefängnis, vorbestraft; noch immer dünkt die Philisterrachsucht nicht genug. Der faulässigen Tötung schuldig Gesprochene werden fast ausnahmlos begnadigt und auf die Festung geschickt; in Weichselmünde saßen und sijen Dutzende „Studentengesangener“, denen ärgerliche Faulässigkeit nachgewiesen war als dem Referendar. Der wird geächtet. Die Hege willhet weiter und im Sandtag läßt ein Sozialdemokrat, um den

Justizminister zu einer Neuerung (über ein schwedendes Verfahren) zu bestimmen, all die falschen, längst widerlegten Angaben des Parteivertreters auf. Dafür, nebenbei bemerkt, die Anwaltskammer in schöner Seelenruhe, daß der Vertreter einer Prozeßpartei vor der Hauptverhandlung die Presse mit Nachrichten überschwemmt, deren Richtigkeit er, selbst wenn sein Gewissen danach drängte, gar nicht gründlich nachprüfen könnte? Ist die Anwaltskammer nicht verpflichtet, den ihrer Disziplinargewalt unterstellten einer Betriebsfamilie zu verbieten, die einem Staatsanwalt niemals gestattet würde? Will man sich endlich nicht auch in der Presse entschließen, Vorgänge, über die vor Gericht verhandelt werden soll, bis zum Gerichtstag ruhen zu lassen? Dann hätte man, in unserem Fall, erfahren, daß dem Angeklagten auch von dem härtesten Urtheil nur noch gesagt werden konnte, er habe sich über den Grenzbereich des Notwehrrechtes gefaßt. Und die Herren von Gordon und Edwenstein, die ihn vertheidigten, wären nicht gezwungen worden, einen wesentlichen Theil ihrer Kraft an den Kampf gegen Phantome zu verzetteln. Wer je irgendwie in einem von müden Herzen als Sensation begrüßten Prozeß verwickelt war, weiß, welche Papierwüste erst zu schleißen sind, ehe das wirkliche Bild des Thatbestandes sichtbar wird. Und wer die Psychologie der Sensationprozesse (über die viel Rüheliches zu sagen wäre) beleuchten will, wird leider gerade in dem Fall Igel ein überreichliches Material finden. Solche Prozeßspiele spielen sich beinahe schon auf offenem Markt ab. Gangen aber nicht etwa, wie in verschöllener Zeit mancher Prozeß, dem unter offenem Himmel ein ganzes Volk lauschte, am Morgen des Gerichtstages an; sind mit allen Künsten der öffentlichen Meinenden längst vorbereitet worden. Wer zuerst kommt, meint zuerst. Wenn die Partei Igel nicht so fest der guten Sache vertraut, sondern früh genug *Tantchen public opinion* gefästert hätte, wäre ganz Anderes zu lesen gewesen. Ein roher Trunkenbold, der aus gesitteten jungen Leuten, als sie, statt in der Kneipe zu hocken, eine Schlittensfahrt machen wollten, einen unflinigen Preis herausgeschlagen trachtet und, als es ihm nicht gelingt, zu Verbal- und Realinjuriem übergeht. Einem viel kleineren und schwächlicheren Herrn, der ihm ungemein artig entgegentrat, schon eine Schenzerung beigebracht und den Stock entrissen hat, mit dem er ihn nun bedroht. Einen stillen, fleißigen, begabten jungen Juristen aus guter Familie, dem die Vorgesetzten das beste Zeugniß geben und den selbst höchste Stolzsucht nicht zu belasten vermögen. Daß er einmal, nachdem er vorsorglich festgestellt hatte, daß ringum kein Mensch zu sehen sei, den Brenner aus einer Saterne herausgeschob, ist ein harmloser Studentenult, wie er sich in kleinen Universitätstädtchen allmäthlich ereignet. Über den Zweikampf hat der Reservendar (unter jungen Leuten, die das Duell nur allzu oft noch für eine von göttlicher und menschlicher Vernunft gewollte Institution halten) Sorge gesprochen, die einem viel reiseren Mann Ehre machen würden. Und gerade dieser ernste Jungling mußte vor die Pflicht der Notwehr gestellt werden und erleben, daß der nur als Schreckmittel gedachte Schuß den Angreifer traf, der sich wider Erwarten in diesem Augenblick bewegt hatte. „Gewiß sind die Hinterbliebenen zu belagern. Wir hören denn auch von zuverlässiger Seite, daß Ihre Excellenz die Frau Generalen von Igel sofort die Witwe Marschner aufgesucht und in herzlichen Worten ihrer Theilnahme Ausdruck gegeben hat. Das unheitbare Gefühl der Daseinlichen Meinung wird sich in diesem Fall aber sicherlich mit dem Thäter kolossal erklären, der eine verhängnißvolle Verleitung von Umständen aus den gebahnten Wegen einer aussichttreichen Karriere geworfen hat. Die Roheitdelikte mehren sich in erschreckendem Maß; bald wird in gewissen Gegenden der Großstadtperipherie kein anständiger Kleideter mehr seines Lebens sicher sein. Um Angesicht solcher Zustände müssen wir doch fragen, ob die Gesetzgebung ...“ Schön; nur: auch diese Darstellung wäre tendenziös; konnte den Sinn der zum Spruch berufenen Richter verwirren.

## Auf dem Lido.

## I.

**G**en blaue Weiten hab' ich mich verloren  
(Dort, wo ich stand, die Welle rauscht und rinn't)  
Und die Paläste, meereschaumgeboren,  
Fern hinter mir in Gold versunken sind.

Versunken wie der Thurm der hundert Glocken  
(Läßt nur: Ihr baut ihn doch nicht wieder auf).  
Ich weiß, daß Stimmen aus der Tiefe locken,  
Doch dringt kein Ton ans Licht zu mir herauf.

## II.

Habt Ihr nun doch die Trümmer fortgeräumt  
Und grabt Ihr fühl'n bis in die alten Tiefen?  
Ist es für Jene, die den Tag versäumt,  
Nicht besser, wenn sie dämmernd unten schliefen?

Glänzt einmal noch im Glanz vom Morgenthau  
Die Lilien auf, die feierlichen, schönen?  
Hebt sich der Thurm? Und wird den schlanken Bau,  
Wie einst, der Engel strahlend wieder frönen?

## III.

Doch starrt der Blick gebannt hinaus aufs Meer . . .  
 Die Wellen murmeln leise mit zu fügen  
 Und von der Bucht der Hyazinthen her  
 Trägt zarter Wind den Frühlingshauch, den fügen.

Auf Silberschwingen leitet mich der Traum  
 Hinüber zu den blauen Blüthenmatten;  
 In Duft und Sehnsucht liegt der Sonnenraum  
 Und goldig zittern drüberhin die Schatten.

## IV.

Und wüßt' ich nicht, daß Alles nur ein Traum,  
 Auf den die Strahlen meiner Seele glühen,  
 Ich überwände siegreich Zeit und Raum  
 Und schritte fest, wie Christus, auf den Flüthen.

Mein Glaube trüge mich an jenes Land,  
 Zum stillen Ort von Blüthenpracht und Schweigen;  
 Ich weiß, ich fände eine blasses Hand . . .  
 Und das Vergessen träufste von den Zweigen.

## V.

Narzissen, Hyazinthen, weiß und blau,  
 Und auf den Rasen Apfelblüthenregen.  
 Die Kelche funkeln hell im Sonnenhau,  
 Wenn Morgenwinde flüsternd sie bewegen.

Zu meinen Füßen, feierlich und groß,  
 Das blaue Meer; und hügeln Cypressen.  
 Mein Haupt liegt blumenüberstreut im Moos . . .  
 Die Seele atmet blühendes Vergessen.

## VI.

Doch süßer noch als Hyazinthenduft  
 Ist jener Duft von weichen dunklen Haaren,  
 Schwül wie der Hauch von mittagsstiller Luft,  
 Der fern vom Süden übers Meer gefahren.

Da senken Palmen ihre Blätter tief,  
 Tief über dunkles, glühverstüttetes Schweigen . . .  
 Wars eine Stimme, die mich leise rief,  
 Und wollten Lippen heiß sich zu mir neigen?

## VII.

Doch durch die Träume kommt ein dumpfer Ton  
 (San Lazzaro, des Klosters Abendglocken).  
 Die Sonne sank am blassen Himmel schon  
 Und weit hin liegen rings die Lände trocken.

Die Fluth verebbt an diesem heilgen Ort,  
 Da sich Verzicht stumm von der Welt geschieden —  
 Und heimwärts schreit' auch ich zum stillen Port,  
 Wo müd sich Alles löst in Nacht und Frieden.

Hamburg.

Theodor Suse.



## Paul Ernst.

Mein lieber Herr Harden, in der „Zukunft“ vom zehnten April steht ein Aufsatz von Rudolf Kurz, „Die junge Generation“. Diese Arbeit scheint mir nach einer Seite so sehr der Korrektur bedürftig, daß ich Sie für einen Appell an Ihre Leser um Raum bitte.

Es ist nicht meine Absicht, gegen den jungen Bilderschriftsteller, der, in Selbstliebe erglühend, diesen Aufsatz geschrieben hat, zu polemisen. Mir liegt nur daran, der Wirkung zu wehren, die seine verführerisch bequemen Ideen auf daß allgemeine Urtheil über einen von mir geschätzten lebenden Dichter üben könnten; ich wünsche, meinen Namen, der den Lesern dieser Blätter nicht fremd ist, für Paul Ernst, einen der vorzüglichsten geistigen Arbeiter des heutigen Deutschland, einzusetzen, weil der literarische Brauch ihm die Selbstverteidigung verbietet. Der lebende Dichter ist in dieser Hinsicht den Toten gegenüber im Nachtheil. Schillers und Hebbels Lebenswerk steht dem Deutschen in jeder Minute sichtbar als ein Ganzes, als etwas objektiv Gewordenes da. Erlebt man, daß moderne Literatendreistigkeit einen unserer Unsterblichen respektlos anstößt, daß eine von den „Vorurtheillosen“\*) eingeführte Mode etwa die Verachtung Schille's distiert, daß die maiengrüne Weisheit Unmündiger Hebbel zu entthronen sucht, um an seinen Platz geistig verwachsene Kaffeehauspoeten zu setzen, so kann man's gehen lassen. Man wird sich vielleicht dabei der amusanten Stelle in einem der satirischen berliner Romane von Fritz Rauthner erinnern, wo ein paar kunsbegeisterte Handlungsgehilfen auf ihrem nächtlichen Heimweg vom Theaterverein vor Begas' Schillerdenkmal auf dem Gendarmenmarkt verweilen, um im Hochgefühl ihrer Modernität zum Monument hinaufzuschimpfen. „Oller Schmachlappen“, glaube ich, rufen sie. Die Mode dieses Jahres, an Hebbel den Watermord zu verüben, wird vorübergehen. Er und der andere noch größere Friedrich sind selbst im Tode lebendig genug, um rechts und links Ohrfeigen auszuteilen zu können. Einwas Anderes ist es, wenn ein lebender Dichter dem Publikum, das kaum von ihm weiß, verächtlich gemacht wird. Von Paul Ernst wissen erst Wenige; und auch sie kennen von seinen Dichtungen nur, was der Zufall ihnen in den Weg geführt hat. Die Dramen dieses schon im Mannesalter Stehenden sind noch nicht aufgeführt worden (nur Mag Mattersteig in Köln hat eine rühmliche Ausnahme gemacht); seine Novellen sind nur wenigen Kenntnern bekannt; ein Roman ist kaum schon über die erste Auslage hinaus. Literaturkritiker haben seine Arbeiten nie nachdrücklich empfohlen; und rechnete man zu Alledem nun noch diese neuste kritische Verdächtigung, so wird das von vielen anderen Interessen

\*) „Zukunft“ vom dreizehnten Februar 1909.

belagerte Publikum sicherlich die Lust verlieren, eine Bekanntschaft zu suchen, die so wenig Erfolg verspricht.

Solcher Schlussfolgerung möchte ich widersprechen. Ich wünsche, allen Zukunftsliefern, die einiges Vertrauen zu mir haben, Dieses zu sagen: Glaubt nicht den vierten Theil Dessen, was Euch hier neulich über Paul Ernst gesagt worden ist; mißtraut der dem ersten Blick plausibel scheinenden Logik eines unreifen Geistes, der seine Leser mit mißverstandenen Begriffen von Leidenschaft und Sinnlichkeit fördern möchte. Laßt Euch auch nicht verführen, wenn Goethe gar als Eideshelfer herangezogen wird. Dessen Aussprüche werden von allen Parteien, sogar von orthodoxen Christen benutzt. Wer ihn kennt, weiß, was ihm näher steht: die tiefe Gründlichkeit Ernsts oder der Schiller-dunkel Dessen, der und davor warnte; weiß, daß Goethe einer der größten Kunstdenker war, daß er sich, im Verein mit seinem Freunde, dem nun verachteten Schiller, jede Kunstwirkung klar gemacht hat und über die Grenzen des Dramas, des Epos und der lyrischen Dichtung Säge niedergeschrieben hat, die jeder Hebbeltöler zu verstehen suchen sollte, bevor er an sein blutiges Handwerk geht. Er wäre heute der Erste, moderne Bakkalaureusprophetei zu glänzigen. Wie es ihm lächerlich war, wenn dumme Menschen Schiller gegen ihn ausspielen wollten, so wäre es ihm widerwärtig gewesen, sich gegen seinen großen Confrère ausspielen zu lassen. Nicht Det handelt in Goethes Sinn, der Zuchtlosigkeit für Freiheit, den Rausch für Natürlichkeit und Eindrucksfülle schon für Kunst nimmt. Zucht, Disziplin, freiwillige Untordnung unter das Gesetz des Objektes, die ethische Rhymnisierung der inneren Unendlichkeit: Das ist goethisch. Dieses aber ist es eben, was die jungen Vandolen des Neuidealismus, die Epigonen des Naturalismus fürchten und darum hassen. Feig und schwächlich weichen sie vor jeder Disziplin des Denkens und Handelns zurück. Wenn sie sich nicht weiberhaft in Empfindungskämpfen winden können, glauben sie nicht, recht zu leben. Darum hassen sie das Männliche in der Kunst, beschimpfen die harte Selbsterziehung in Hebbels Natur und verdächtigen den Vollkommenheitstrieb in Ernsts Werken.

Die Wahrheit ist, daß Ernst ein starkes natürliches Talent ist, ein reiner und großer Wille und ein durch besonnene Selbstzucht zu persönlicher Edelkultur gelangter Römer. Ein Mann und ein Charakter, inmitten der unmännlichen, charakterschwachen Literatur der Gegenwart. Schande, daß die Bühne heute dem Sichteten und Sensationellen, dem Gemeinen und Sentimentalen, dem Novellistischen und Lyrischen gehört, daß sie einem Dichter wie Ernst aber verschlossen bleibt! Man führt die Stücke dieses Dramatikers würdig auf; dann erst urtheile man. Wer den Willen zur Architektur in Ernstens Dramatik als etwas prinzipiell Falsches angreift, soll sich Weibertöcke anziehen. Es handelt sich hier gar nicht um Grundsätze. Theorie hin, Theorie her! Sie

find eben so unfruchtbar, wenn sie einseitig von Stil und Form sprechen, wie wenn sie für die schrankenlose Sinnlichkeit und Leidenschaft des Augenblickes eintreten. Wir kommt es hier nur auf die Konstatirung der Thatsache an, daß bei Paul Ernst Kunst und Menschenthum eins sind und daß seine Werke Qualität haben. Ich halte Ernstens Roman „Der schmale Weg zum Glück“ für den besten deutschen Roman dieser Jahre, trotz formalen Mängeln. Ernst hat Stoffideen darin verschwendet, die für fünfzig Novellen reichen. Und darin sehe doch wohl nicht nur ich ein Kennzeichen von Kraft und Fülle, die hoffen läßt. Ich glaube, daß einige seiner Novellen neben denen von Kleist genannt zu werden verdienen, daß die Prosaabhandlungen dieses Dichters zum Kleistern und Klären gehörten, was in deutscher Sprache von unserem Geschlecht geschrieben worden ist, und daß in der Kälte seiner Dramen oft eine Empfindungskraft ist, die alles dramatische Spielzeug unserer Zeit über den Haufen blasen könnte. Eine tollstövartige Natur ist Ernst, durch Anarchismus zu einem höheren Konser- vativismus hinaufgelangt, nach vielen Zweifeln und schmerzlichem Verzweifeln im edelsten Sinn fromm geworden. Einer, der den Ruhm nicht mit stark- hastem Ehrgeiz sucht, sondern der nur produzieren will und bleibende Werthe schaffen. Ihn auf Grund einer wohlseilen Natürlichkeitstheorie dem deutschen Publikum als eine kalte Seele verdächtigen: Das ist, als wollte ich irgend- einen furiösen jungen Farbenspazier vom linken Flügel der Sezession über den endlich gefundenen Meister Hand von Matthes erheben, mit eben der Be- gründung, die hier neulich gegeben wurde. Das sich gegen den abseits, in der Stille arbeitenden Dichter immer wieder Angreifer erheben, ist nur ein Be- weis dafür, daß wie unbequem seine Gegenwart von Geringeren empfunden wird.

Ein besserer Kämpfer, Herbert Eulenburg, hat sich in der „Zukunft“ schon früher mit Hebbel auseinandergesetzt. Ihm hörte man aufmerksam zu, denn als Dramatiker sprach er für sich selbst; und er stand kavaliermäßiger da, grüßte mit bescheidenerer Ehrfurcht seinen Gegner. Glauben nun aber auch Sie aus dem Café Größenwahn sich berufen, vor der stillen Erzieherthäti- keit der Hebbelnaturen zu warnen, so beweisen Sie nur, daß Sie selbst drohend des Erziehers noch bedürfen, daß Sie nicht fähig sind, wirre Jugendstinkte strenger Zucht zu unterwerfen und daß Sie mit all ihren Talenten und Reiz- samkeiten nur Reflexgeschöpfe sind. Ihnen ist zu wünschen, daß die Notn des Lebens sie irgendwo in Reihe und Glied stellt. Denn jetzt sind Sie nicht jung und können auch nicht lebendig altern, weil Ihnen die Fähigkeit der natürlichen Hingabe an alles Große und Edle fehlt. Sie haben nicht das Recht, verantwortlich für die „junge Generation“ zu zeichnen; weil Sie nicht genug Liebe haben.

Friedenau.

Karl Scheffler.

## Entdeckungen.\*)

Wischen Entdeckung und Erfindung besteht ein Unterschied. Eine Entdeckung bringt zu Tage, was vorher existierte, aber noch nicht bekannt war. Erfinden heißt: etwas finden, das bis dahin noch nicht existierte. Ich glaube aber, daß Entdeckungen und Entbedeungen ziemlich auf die selbe Weise gemacht werden, wenn ich auch keinen Anspruch darauf habe, als Erfinder zu sprechen; höchstens in einem ganz engen Bezirk.

Manche Leute, wahrscheinlich die meisten, denken, daß bei einer Entdeckung Alles wie ein Blitz kommt, daß ein neuer Gedanke plötzlich emporsteigt und seine Kom- zeption dann die Entdeckung ist. So mag es mitunter ja auch sein. Wir haben alle von der Aufgabe gehört, die Archimedes gestellt worden war. Er sollte herausbekommen, ob eine gewisse Krone aus Silber oder aus Gold bestand, ohne sie im Geringsten zu verleghen; dadurch, daß er sie in der Luft und im Wasser wog, erfand er das Verfahren, spezifische Gewichte zu bestimmen, denn die Krone verlor, wenn sie unter Wasser gewogen wurde, an Gewicht so viel, wie das verdrängte Wasser wog. Dann lief er durch die Straßen von Alexandria und rief: „Eureka“ (ich habe es gefunden). Sein Nachweis, daß die Krone aus Gold bestand, war eine Entdeckung; aber er erfand die Methode der Dichtebestimmung fester Körper. Ueberhaupt müssen die Entdecker gewöhnlich auch Erfinder sein, während Erfinder nicht Entdecker zu sein brauchen.

Su oft nimmt man an, daß die Entdecker wie die Dichter geboren und nicht gebildet werden. Ich gebenne aber, zu beweisen, daß viele Leute, wenn auch nicht alle, die Fähigkeit besitzen, Entdeckungen zu machen. Und wenn dieser kurze Auf- sag Einem die Hoffnung erweckt, daß er Entdeckungen machen kann, und ihn ver- anlaßt, es zu probiren, so wird meine kleine Mühe überreichlich belohnt sein.

Wie bei jeder anderen Unternehmung, ist auch hier der Anfang klein. Jeder, der versucht, in etwas mit genügender Sorgfalt hineinzuschauen, wird dort ein Neues sehen. Ein Wassertropfen, ein Sandkorn, ein Insekt, ein Grashalm: von jedem

\*) Die lomboner Tagung des Kongresses für angewandte Chemie lenkt auch Laien- blätter wieder auf die Persönlichkeit des Präsidenten Sir William Ramsay. Dieser große Gelehrte und Lehrer hat seit fast dreißig Jahren, seit seine Arbeiten über das Molekulark- volumen der Flüssigkeiten bekannt wurden, auf die Entwicklung der Chemie (und damit aller Naturwissenschaft) bestimmenden Einfluß gesübt. Die „Regel von Ramsay und Young“, Argon, Helium, Neon, Xenon, Metargon, Lithium, Radium, Elektronen: von all diesen Begriffen und von manchen anderen ähnlicher Wichtigkeit ist Ramsays Name un trennbar. Sein Freund Wilhelm Ostwald hat die „biographischen und chemischen Essays“ des schottischen Experimentalforschers jetzt übersetzt und läßt sie, unter dem Titel „Vergangenes und Künftiges aus der Chemie“, in der leipziger Akademischen Verlags- gesellschaft erscheinen. Ein wunderbares Buch (dem auch der Abschnitt über das Werden von Entdeckungen entnommen wurde); an Lehre und lohnischer Anregung aller Art überreich. Neben der Untersuchung der Begriffe Elektrizität und Element und den biographischen Essays über Boyle und Cavendish, Kelvin und Berthelot wird besonders die autobiographische Skizze (die in der englischen Ausgabe fehlt) und die unter die Ober- fläche dringende Studie über die „Funktionen der Universität“ denkt die Besitzer interessieren.

bieher Dinge wissen wir vielleicht nicht sehr viel, wenn Alles darüber gesagt ist. zunächst müssen wir natürlich erfahren, was Andere gethan haben. Dafür gehen wir in die Schule und auf die Universität, lesen Bücher und hören Vorträge. Bevor wir anfangen, sollten wir mindestens ungefähr wissen, was unsere Vorgänger geleistet haben. Danach gehts dann an das Probieren. Probieren kann man aber auf zwei Arten. Was ich ausdrücken will, ist am Besten in einer Allegorie gesagt.

Es gibt zwei Arten von Fischern: solche, die Weißlinge fischen, und solche, die Lachs angeln. Ich behaupte nicht, daß es keine anderen giebt; aber diese beiden Arten bilden die Pole der fischenden Welt. Die Weißlingsfischer sind sicher, daß sie wenigstens etwas fangen werden; aber die Fische sind klein, geben kein besonders schwachhaftes Essen und haben keinen erheblichen Werth; dagegen sind sie zahlreich und leicht zu fangen. Der Lachsfischer geht dagegen nach einer ganz anderen Beute, denn der Lachs ist ein werthvoller Fisch, aber auch so beweglich, daß der Angler, wenn er seine Angel auswirft, durchaus nicht sicher ist, ob der Fisch innerhalb ihres Bereiches ist, noch auch selbst, wenn er da ist, ob er die Fliege nehmen wird. Wenn der Angler Glück hat, ist das Ergebniß groß; und sein Vergnügen besteht nicht nur darin, daß er den Fisch fängt, sondern auch darin, daß er mit ihm kämpft, vielleicht eine Stunde oder länger, indem er nach ihm watet, in wechselnder Hoffnung und Furcht; in der Hoffnung, daß seine Schnur nicht zerreißen wird, und in der Furcht, daß sie zerreißen oder daß eine hastige Bewegung ihn den Fisch verlieren läßt. Die meisten Entdecker sind wie die Weißlingsfischer: sie gehen dahin, wo sie sicher etwas fangen werden; aber das Ergebniß ist nicht erheblich und noch weniger das Vergnügen. Es ist viel reizvoller, Lachs zu angeln; aber die Möglichkeit ist groß, daß der Angler den Ort des Fisches nicht richtig beurtheilt; oder daß er eine falsche Fliege angesetzt hat; oder daß das Wetter ungünstig ist; oder daß hundert andere Dinge, die man nicht voraussehen kann, den Lachs veranlassen werden, an dem Haken vorbeizuschwimmen.

Wir wollen die Allegorie nicht weiter dehnen. Lachs giebt es heute lange nicht mehr in so großer Zahl wie früher. Weißlinge giebt es vielleicht noch mehr. Es bedarf also der Übung und eines guten Auges, um zu wissen, wo Lachs sind und in welchen Wässern man fischen soll. Nun wollen wir das Bild aufgeben und historisch werden.

Eins der ersten Rätsel, das Lösung verlangte, war die Natur der Flamme. Die Alten glaubten, daß sie ein Element sei, nämlich eine Eigenschaft oder vielleicht auch ein Bestandtheil der meisten Dinge, vielleicht aller Dinge. Die Flamme, sagten sie, ist heiß und jedes Ding, das heiß ist, hat Anttheil an der Natur der Flamme.

Robert Boyle vermutete, daß sie ein Beweis für die geschwindige Bewegung der kleinsten Theilchen sei, aus denen nach seiner Annahme alle Dinge bestanden; doch war diese Vermuthung, wenn sie auch Dem gießlich nah kommt, was wir jetzt als die Wahrheit ansehen, nur ein glücklicher Einfall; denn Boyle hatte keinen thatächlichen Grund für seine Annahme. Dann wurde bekannt, daß eine Flamme erscheint, wenn etwas brennt, und die Ursache der Verbrennung mußte zunächst ermittelt werden. Der entscheidende Schritt wurde von Joseph Priestley gethan, der ein englischer Dissidenten-Priester war, und von Karl Scheele, einem schwedischen Apotheker, fast genau zu gleicher Zeit. Priestley war ein Lachsfischer; er angelte überall und fing viele große Fische. Ein solcher war auch Scheele. Sie bemerkten,

dah, wenn gewisse Stoffe erhitzt wurden, Gas oder, wie sie es damals nannten, Luft sich entwickelte; denn man glaubte damals, daß alle Gase, wie wir sie jetzt nennen, nur Modifikationen der gewöhnlichen Luft seien. Eben so wie wir gelegentlich einen angenehmen oder unangenehmen Geruch bemerkten und ihn guter oder schlechter Luft zuschreiben, so wurde allgemein angenommen, daß Gase nur eine Art Luft seien mit unangenehmem Geruch und der füroisen Eigenschaft, brennbar zu sein.

Etwa fünfzehn Jahre vor der Zeit, wo Priestley und Scheele ihre große Entbedung des Sauerstoffes machten, daß Bestandtheile der Luft, der die Verbrennung unterhält, untersuchte ein schottischer Professor, Joseph Black, die besondere Luftart, die sich entwickelt, wenn Kreide über Kalkstein erhitzt wird, und er machte die große Entbedung, daß diese Luft wieder vom Leyfall aufgenommen werden kann. Das heißt: von dem Rückstand, der nachbleibt, wenn der Kalkstein erhitzt worden ist, so daß von neuem Kalkstein gebildet wird. Ferner wog er den Kalkstein, bevor er erhitzt war, maß das Gas und wog den Leyfall, nachdem das Gas ausgetrieben worden war, und zuletzt wog er den Kalkstein, der neu gebildet worden war, nachdem der Leyfall das Gas wieder aufgenommen hatte. Er fand, daß der Leyfall gerade um so viel leichter war, als das Gas wog, und er nannte dieses Gas sige Luft, um die Thatzache auszubilden, daß es durch den Leyfall fixirt oder absorbiert werden könnte und eben so durch ähnliche Stoffe.

Dies war das erste Thür, das für die Untersuchung der Gase aufgethan wurde. Es war eine große Entbedung, vielleicht die fruchtbarste, die jemals gemacht worden ist; doch muß bemerkt werden, daß Black hiermit nicht zufrieden war, denn er entdeckte, daß die sige Luft aus Kalkstein von ähnlicher Beschaffenheit war wie Dampf aus Wasser. Wie es nötig ist, Wasser zu erhitzt, um es in Dampf zu verwandeln, so schien ihm, daß das Kohlenoxyd (um seiner sigen Luft ihren modernen Namen zu geben) ein Gas war durch die Kraft der Wärme oder des Wärmetstoffes, den es enthielt. Er stellte sich die Aufgabe, zu entbeden, wie viel Wärme erforderlich ist, um ein bestimmtes Gewicht Wasser in Dampf zu verwandeln. Er fand, daß etwa vierundfünfzigmal mehr Wärme hierzu erforderlich ist, als man braucht, um das selbe Gewicht Wasser vom Eispunkt bis zum Siedepunkt zu erhitzt; und doch ist der Dampf nicht heißer als das siedende Wasser. Daher nannte Black diese Wärme die latente Wärme des Stoffes, weil sie in dem Dampf verborgen liegt und das Thermometer nicht beeinflußt. Black machte quantitative Experimente. Das heißt: er machte nicht nur Entbedungen, sondern bestimmte auch die Mengen, in welchen die Umwandlungen stattfinden.

Nun lag der Weg offen vor Priestley und Scheele. Sie erhitzten alle möglichen Stoffe. Wenn diese ein Gas entwickelten, so wurde das Gas gesammelt und untersucht; aber weder Priestley noch Scheele gaben auf die Mengen acht. Die Methode, Gase zu behandeln, mußte erst noch erfunden werden, und während Scheele seine Gase in Thierblasen auffing, erfand Priestley seinen Pneumatischen Trog, ein Gefäß voll Wasser mit umgekehrten Töpfen und Flaschen voll Wasser. Von der Retorte, in der die gasgebende Substanz erhitzt wurde, wurde eine Röhre unter die Mündung einer Flasche geführt und dann stieg das Gas in die Blasche hinein und verdrängte das Wasser. War die Flasche voll, so konnte sie unter Wasser versetzt werden und man konnte sie herausnehmen, um das Gas zu untersuchen.

Meist müssen Entdeckungen mit Erfindungen verbunden werden. Daher muß, wenn etwas Neues versucht werden soll, zunächst ein Apparat konstruiert werden, der für diesen Zweck dienlich ist. Vielleicht braucht auch nur ein bereits bekannter Apparat geändert zu werden. Deshalb ist es außerst wichtig, daß der Entdecker ein guter, mit allen möglichen Stoffen vertrauter Handwerker ist; ein Glashläser, denn die meisten kleinen Apparate werden am Besten aus Glas hergestellt; ein Klemppner, denn wenn irgend etwas von der Art einer Maschine, wie Pumpen oder Röhren, nötig ist, wird er es am Besten aus Messing machen; ein Töpfer, wenn Gefüße erforderlich sind, die hohe Temperatur aushalten. In den letzten Jahren hat sich Quarzglas aus geschmolzenem Bergkristall als sehr brauchbar erwiesen; es kann in einem Gefäß mit Leuchtgas und Sauerstoff bearbeitet werden.

Über wir müssen zu der Entdeckung des Sauerstoffes zurückkehren. Priestley erhitzte Quecksilberoxyd (oder, wie er es nannte, rothen Präzipitat) in einer Retorte und sammelte das entweichende Gas. Er fand, daß eine Kohle sehr viel heller darin brannte als in Luft. Ferner fand er, daß eine Maus darin länger als in demselben in einer Flasche eingeschlossenen Raum leben konnte. So atmete er es selbst und fand, daß es angenehm und erheiternde Wirkung ausübe. Ähnliche Versuche waren von Scheele mit demselben Ergebnis gemacht worden. Aber Scheele ging viel weiter. Nachdem er bemerkt hatte, daß manche Stoffe die Eigenschaften besitzen, mit verbrennlichen Stoffen, wie Holz, Mehl, Kohle, zu verpuffen oder heftiger zu brennen, wenn sie mit ihnen gemischt waren, erhitzte er diese Stoffe und fand, daß auch sie Sauerstoffgas entwickelten. Unter diesen Stoffen fand sich Rennige, Braunkohle, Salpeter und Anderes. Da stellte er das allgemeine Gesetz auf, daß solche Stoffe, die beim Mischen mit Kohle eine Art Schießpulver bilden, das neue Gas entwickeln, wenn man sie erhitzt. So wurde bekannt, daß die Luft ein Gas enthält, etwa ihren fünften Theil (Scheele sagte, den sechsten Theil), das die Eigenschaft besitzt, verbrennliche Stoffe mit viel größerer Energie brennen zu lassen. Die Flamme wird durch die Wirkung des Sauerstoffes, wie das neue Gas später genannt wurde, auf verbrennliche Körper hervorgebracht.

Es würde zu viel Zeit kosten, wenn ich die wunderliche Lehre vom „Phlogiston“, einem immateriellen Effluvium, erörtern wollte, von dem man annahm, daß es entweicht, wenn die Stoffe brennen. Ich kann nur erwähnen, daß Lavoisier, der berühmte französische Chemiker, die richtige Erklärung der Verbrennung gegeben hat, nämlich, daß sie durch die Vereinigung des Sauerstoffes mit dem brennenden Stoff verursacht wird. Lavoisier kann aber nicht zu den großen Entdeckern gerechnet werden; nur als Erklärer von Entdeckungen hat er sich ausgezeichnet.

Henry Cavendish, der seine besten Arbeiten zwischen 1770 und 1790 ausführte, entdeckte die Zusammensetzung des Wassers: daß es nämlich gebilbet wird, wenn Sauerstoff und Wasserstoff sich vereinigen, und bestimmte mit großer Genauigkeit die Raumverhältnisse, nach welchen die beiden Gase sich verbinden. Auch unternahm er, zu beweisen, daß Stickstoff ein einfacher Stoff und nicht ein Gemisch ist, indem er elektrische Funken durch ein Gemisch von Stickstoff, dem trüben Behandtheil der Luft, und Sauerstoff gehen ließ. Fast aller Stickstoff verschwand bei dieser Behandlung und nur ein Hundertfünfundzwanzigstel vom Ganzen blieb noch. Bei dem damaligen Zustand der Wissenschaft und mit den unvollkommenen Hilfsmitteln dieser Zeit wäre es ihm kaum möglich gewesen, diesen inaktiven Rück-

stand mit dem Argon, einem Gas, das mehr als ein Jahrhundert später entdeckt worden ist, zu identifizieren. Denn damals war das Spektroskop noch völlig unbekannt, daß heute das wichtigste Mittel ist, um Gase und überhaupt Elemente aller Art zu kennzeichnen und zu unterscheiden. Dies ist ein Beispiel dafür, daß eine Entdeckung manchmal auf eine Erfindung warten muß, denn es ist fast unmöglich, eine Entdeckung als solche zu beweisen, selbst wenn es sich um eine wirkliche handelt, bevor die Untersuchungsmittel dafür erfunden sind.

Wie schon erwähnt wurde, war die wahre Natur der Flamme seit den ältesten Zeiten ein Rätsel gewesen; für ihre Entdeckung hatte sie aber auf Erfindungen zu warten. Wenn ein elektrischer Strom von hoher Spannung, wie ihn ein Induktionsapparat oder eine Elektromaschine erzeugt, durch ein verdünntes Gas geleitet wird, so entsteht ein eigenartiges und oft sehr schön gefärbtes Licht, manchmal rot, wie beim Wasserstoff und Neon, manchmal bläulich-weiß wie beim Kohlenstoff und Krypton, manchmal violettröth wie beim Argon und Stickstoff. Untersucht man dieses Licht durch ein Prisma oder Spektroskop, so findet man es aus einer Anzahl verschiedener Farben bestehend, durch deren bloße Vermischung die Farbe sich bildet, die man mit dem Auge sieht. So kann man leicht zeigen, daß das glänzend rothe Spektrum des Wasserstoffes ein zusammengelegter Effekt ist; denn das rothe Licht, das hellste, ist gemischt mit blaugrünem und violettem und dadurch ein wenig abgestumpft. Ein deutscher Physiker, namens Blücher, erfand in den fünfziger Jahren Röhren, die dieses Licht besonders gut zeigen. Fünfzigjährig Jahre später verbesserte Sir William Crookes mit Unterstützung seines geschickten Assistenten Mr. Birmingham die damals existierende Form der Luftpumpe, die Dr. Hermann Sprengel erfunden hatte, so daß man mit ihrer Hilfe die Luft viel vollständiger auspumpen konnte, als bis dahin möglich war.

Er fand, daß bei einem viel besseren Vakuum als dem, bei welchem Gase aufzuleuchten und ihr Spektrum zeigen, ein hochgespannter elektrischer Strom in der Röhre eine violette oder grüne Phosphoreszenz verursacht, je nachdem das Glas der Röhre Blei und Rali oder Kali und Ratron, verbunden mit Natriumsäure, enthält. Außerdem erwies sich die Lage dieses merkwürdigen Phosphoreszenz-Glieds als abhängig von der Gestalt und Richtung des Drahtes über der Platte, von der die negative Elektrizität sich in die Röhre entlud. Von einem Draht geht das Leuchten nach allen Richtungen aus, die auf seiner Länge senkrecht stehen, so daß sich die Theile der Röhre, die den Draht unmittelbar umgeben, mit phosphorescirendem Licht erhellen. Wenn aber der Draht in eine Platte ausläuft, so erscheint das phosphorescirende Licht hauptsächlich zwischen der Oberfläche der Platte und dem positiven Draht der Vakuum-Röhre. Wenn die Platte gekrümmt ist und einen sonderbaren metallischen Reflektor bildet, so wird das Licht dieser Entladungen auf einen Punkt, den Brennpunkt des Spiegels, konzentriert. Wenn weiterhin irgend ein Gegenstand in diesen Brennpunkt gestellt und der Entladung ausgesetzt wird, so erhält er sich sehr stark. Wenn er von dem Flügel eines kleinen Rabes oder einer Windmühle gebildet ist, so gerät die in schnelle Drehung, als wenn er mit unendlich kleinen Rügeln beschossen würde. Crookes nahm an, daß die Gase bei so starker Verdünnung sich verändern und „ultragasförmig“ werden, daß also eine Zustandsänderung eintritt, die ungefähr vergleichbar ist dem Übergang von Eis in Wasser oder von Wasser in Dampf.

Es ist interessant, sich hier zu erinnern, wie Sir William Crookes auf diese sehr merkwürdigen Entdeckungen gekommen ist. Er begann damit, daß er das Spektroskop benutzte, um das farbige Licht zu untersuchen, das von den verschiedenen Bestandtheilen des Flugstaubes der Schwefelsäure-Kammern ausging, in denen Schwefelkies (eine Verbindung von Schwefel und Eisen) verbrannt wird. Schwefelkies war damals, in den sechziger Jahren, als Schwefelquelle für die Gewinnung von Schwefelsäure über Vitriol eingeführt worden. Einer von Crookes' Stoffen zeigte im Spektroskop ein glänzendes grünes Licht; und hieraus schloß er auf die Anwesenheit eines neuen Elementes, das er „Thallium“ nannte, vom Griechischen *thallos*, „ein grüner Zweig“.

Eine der ersten Aufgaben einem neuen Element gegenüber besteht darin, sein Äquivalent zu bestimmen, die Gewichtsmenge, in der es mit acht Gewichtstheilen Sauerstoff sich verbindet. (Die Zahl ist gewählt worden, weil acht Gewichtstheile Sauerstoff sich mit einem Gewichtsteil Wasserstoff zu Wasser verbinden.) Solche Wägungen müssen zuerst genau gemacht werden und daher muß eine Besonderheit erwähnt werden, die alle Wägungen beeinflußt. Die Frage wird oft als Scherfrage gestellt: Was wiegt mehr, ein Pfund Federn oder ein Pfund Blei? Und die übliche Antwort ist: „Sie wiegen gleich viel.“ Obwohl dies im strengsten Sinn richtig ist ( denn ein Pfund ist ein Pfund, ob es aus Federn oder aus Blei besteht), so ergibt doch eine kleine Überlegung, daß, wenn die Federn auf die eine Wagschale gelegt werden und das Blei auf die andere, dieses viel weniger Raum einnehmen wird als die Federn; mit anderen Worten: die Federn verdrängen viel Luft, während das Blei nur wenig verdrängt. Das bedeutet, daß die Luft, welche die Federn verdrängt, nicht mehr auf der Wagschale ruht; wenn sie noch dort wäre, so wären die Federn mehr wiegen. Daher wiegt ein genaues Pfund Federn weniger, als es sollte, nämlich um so viel weniger, wie die verdrängte Luft wiegt.

Um nun diese Schwierigkeit zu überwinden und die entsprechenden verwickelten und ungenauen Rechnungen zu vermeiden, die für die Bestimmung des wahren Gewichts der in der Luft gewogenen Dinge erforderlich sind, erfand Sir William Crookes eine Wage, die in einem Kasten eingeschlossen war, der luftleer gepumpt werden konnte. In diesem leeren Raum entdeckte er, daß, wie es schien, Licht (tatsächlich aber Wärme) gewisse Gegenstände mehr als andere abzuholzen scheint. Hierdurch wurde er veranlaßt, mit Vakuum-Röhren zu experimentieren, und dabei führte er all die schönen Versuche aus, die seinen Namen so berühmt gemacht haben. Zugleich erfand er das „Radiometer“, ein allerliebstes kleines Spielzeug, um die abstoßende Wirkung der Wärme zu zeigen.

Hier erkennen wir den Gewinn, den es bringen kann, wenn man schwachen Spuren nachgeht; sie können zu großen und höchst wichtigen Zielen führen. Wenn Sir William Crookes sich zufrieden gegeben hätte, seine Thalliumverbindungen in seiner Vakuumwage zu wägen, wie die meisten anderen Menschen gethan haben würden, und nicht die Genialität besessen hätte, den Seitenpfad zu verfolgen, so würde er um viele seiner schönsten Entdeckungen gekommen sein.

Ein weiterer großer Schritt wurde durch den deutschen Physiker Lenard gethan, als er fand, daß Crookes' Strahlen (sein „vierter Zustand der Materie“, von dem er annahm, daß er von dem negativen Pol der sehr stark aufgepumpten Plüdder-Röhre ausgesendet wird) auch aus der Höhe herausstreten könnten, wenn

ße auf ein bläuliches Fenster aus dem leichten und starken Metall Aluminium treffen. Allerdings können sie nicht sehr weit gehen, denn sie werden bald zerstreut. Hier ist eine Entdeckung mit bestimmt Absicht gemacht worden. Professor Lenard wollte entscheiden, ob Crookesstrahlen wirklich einen Strom kleiner Körperchen darstellen oder ob sie Schwingungen, wie die des Lichtes, sind. Sir William Crookes hatte vorher gefunden, daß, wenn ein Magnet der Röhre nahegebracht wurde, der Weg der Strahlen, der sonst gerade ist, gekrümmt erscheint; und Lenard beobachtete, daß, wenn das Aluminium-Fenster so angebracht war, daß ein zwar nicht vollständiges, aber doch fast vollständiges Vakuum an beiden Seiten des Fensters sich befand, die Strahlen von ihrem Weg abgelenkt werden konnten, auch nachdem sie durch das Fenster gegangen waren.

Man muß sich erinnern, daß die Strahlen selbst nicht sichtbar sind. Man kann nur den Ort erkennen, wo sie auftreffen, da sie dort Phosphoreszenz erzeugen. Professor Röntgen, ein berühmter deutscher Physiker, entdeckte, daß, wenn diese Strahlen plötzlich unterbrochen werden, etwa beim Auftreffen auf Glas oder Metall, Strahlen anderer Art entstanden, welche die Fähigkeit haben, eine photographische Platte zu beeinflussen und gewisse Substanzen zum Leuchten zu bringen. Da nun verschiedene Stoffe in sehr verschiedenem Maße die Eigenschaft haben, die Röntgenstrahlen aufzuhalten, so wurde, zum Beispiel, möglich, die Knochen des lebenden Körpers zu photographieren, da das Fleisch für sie verhältnismäßig durchsichtig ist. Die Knochen werfen, sozusagen, einen Schatten; dieser Schatten der Knochen kann auf eine Platte geworfen werden, die mit phosphoreszierendem Stoff überzogen ist und aufleuchtet, wenn sie den Stoß der Strahlen empfängt. Ich glaube, daß Röntgens Entdeckung aus einer zufälligen Beobachtung entstand, daß die photographische Platte in einer Schachtel, die in der Nähe einer Crookesröhre lag, hernach verschleierte; und auch er war genial genug, diesen Wink zu verstehen.

Allerdings kommen wir so sehr langsam auf unserer Suche nach einer Erklärung für die Flamme vorwärts. Über ein weiterer Schritt gesah mit der Entdeckung des Radiums durch Frau Curie.

Das Radium ist ein Metall, dessen Salze beständig „Lenard-Strahlen“ oder „Crookes-Strahlen“ aussenden, und es ist nachgewiesen, daß sie während dieser Ausstrahlung Substanz verlieren. Herr Soddy und ich haben dann auch eins von dem Produktien eingefangen und gemessen, daß vom Radium ausgesendet wird, während es seine Strahlen schießt. Es ist ein Gas, genannt Radium-Emanation. Und dieses Gas zerlegt sich und verwandelt sich zum Theil in das gasförmige Element Helium, das ich 1895 entdeckt habe.

Während all Das geschieht, werben gleichzeitig „ $\beta$ -Strahlen“ ausgesendet und man nimmt jetzt allgemein an, daß diese sogenannten Strahlen tatsächlich nur negative Elektrizität und daß sie identisch sind mit Lenards Kathoden-Strahlen.

Ich bin oft gefragt worden: Ist denn nicht die Elektrizität eine Schwingung? Kann denn die Drahtlose Telegraphie erklärt werden durch den Übergang von kleinen Theilchen oder Körperchen? Die Antwort ist: Elektrizität ist ein Ding; diese kleinen Körper sind Elektrizität, aber wenn sie irgendeinen Körper verlassen, so breitet sich eine Welle wie eine Lichtwelle durch den Raum aus und diese Welle wird für die Drahtlose Telegraphie benutzt.

Man hat gefunden, daß Flammen die Fähigkeit besitzen, die Elektrizität zu

leiten, während die Gase unter dem gewöhnlichen Druck sonst sehr gute Isolatoren sind und, wenn der Strom eine sehr hohe Spannung hat, nur Funken durchlassen. Nun findet in Flammen ein geschwindiger chemischer Vorgang statt. Verbindungen brennen: Das heißt: ihre Bestandtheile sind im Begriff, sich mit Sauerstoff zu vereinigen.

Obwohl es nicht sicher ist, daß  $\beta$ -Strahlen über, was das Selbe ist, Korpuskeln von Elektricität während solcher Vorgänge ausgesendet werden, so ist Dies doch nicht unwahrscheinlich. Zweifellos stoßen sie auf die benachbarten Atome und versetzen sie in rasche Schwingungen; vielleicht zerstreuen sie sogar Moleküle und veranlassen sie, neue Verbindungsformen anzunehmen. Hierbei werden sehr kurze elektrische Wellen durch den Aether ausgesendet; und diese sind, was wir Licht und strahlende Wärme nennen.

Es gibt noch einige andere Reihen von Thatjächen, die diese Auffassung unterstützen. So kann man kein reines Gas durch Wärme allein rothglühend über leuchten machen. Jegendein chemischer Vorgang muß darin stattfinden, damit es leuchtet. Eben so gibt ein Kuerstrumpf, wenn er aus reiner Tonerde hergestellt ist (annähernd reiner, denn absolut reine Stoffe gibt es nicht), nicht viel Licht beim Erhitzen aus. Wenn aber eine andere Erde, wie Ceroglyd, der Toterde bestimmt ist, so entsteht das wohlbekannte glänzende Licht, wenn der Strumpf durch den Bunsen-Brenner erhitzt wird. Der Stift einer Kerzenlampe besteht hauptsächlich aus Birkenerde und auch würde durch den Strom nicht zu sehr hellem Glühen gebracht, wenn die Birkenerde nicht eine Spur eines andern Oxydes enthielte. In all diesen Fällen haben wir etwas wie einen chemischen Vorgang, wobei zweifellos elektrische Korpuskeln ausgesendet werden, die den Aether in Schwingungen versetzen und so Licht und Wärme hervorbringen.

Man kann gefragt werden: Verlieren die Stoffe nicht an Gewicht, wenn Korpuskeln ausgesendet werden? Professor Landolt in Berlin hat Versuche über den Gewichtsverlust oder -gewinn ange stellt, der möglicher Weise eintritt, wenn gewogene Stoffmengen, die auf einander chemisch einwirken können, in einem geschlossenen Gefäß vermischt werden. (Später hat Landolt selbst auch bewiesen, daß keine entdeckbare Gewichtsveränderung stattfindet.)

Vielleicht bewegen sich auch die ausgesandten Korpuskeln nicht sehr schnell und werden daher von den Wänden des Gefäßes, in dem der Vorgang stattfindet, aufgenommen; Dies kann auch mit Flammen der Fall sein. Wird aber eine Flamme einem elektrisch geladenen Gegenstand nahegebracht, so wird dieser entladen. Das erhält wohl von der Wirkung der elektrischen Korpuskeln auf den geladenen Gegenstand her.

Hieraus ergiebt sich, daß wir immer noch nicht mit Sicherheit wissen, was eine Flamme ist; aber wir haben den Weg dazu gefunden und die Richtung, in welcher Experimente anzustellen sind, ist klar. Wer da fragt, Dem wird geantwortet. Aber er muß verständige Fragen in bestimmter Ordnung stellen, so daß die Beantwortung der ersten Frage eine zweite hervorruft und daß der zweiten eine dritte folgt. Ein solcher Weg führt sicher zu Entdeckungen, von denen die eine oder die andere auch wichtig werden und zu Erfindungen von größtem praktischen Werth den Pfad zeigen kann. Denn in der That kann man eine Erfindung oft einfrieren als eine Methode, eine Entdeckung nutzbar zu machen.

## Margulia Martinez.\*)

**S**it der Nacht, als Margulia Martinez auf einem grünbespannten, vierräderigen Karren vor den Thoren Prags anlangte, hatte Kaiser Rudolf der Zweite einen sonderbaren Traum. Er sah sich abends auf einer Wiese, die ganz mit Blumen besprengt war und die er als die Landschaft am Ufer des Guadalquivir zu erkennen glaubte, wo sein Oheim, Karl der Kühne, an einem Märgmorgen plötzlich zu Boden gestürzt war. Eine unendliche Musik, halb aus dem Rauschen des tiefschwarzen Stromes, halb aus dem Summen und Summen goldener Bienen gemischt, machte die Luft rings um ihn erbeben. Längs des Himmels, der vom Nachthimmel violet gesärbt war, zog eine Frauenhand, wählte zärtliche Sterne aus dem Dunkel und schloß sie zu einem Diadem. ... Des Schläfers Brust hob sich im Traum; seine trocknen Lippen murmelten. Er sah, wie der Frauenarm von weißen Schultern herwuchs, die gitterten, wie das Rund der Brüste in die Schlankeit eines unberührten Leibes floß, dessen Duft föstlich war, der Blüthe beschneiter Pfirsichbäume gleich. Der Althelm eines halb geöffneten Mundes spielte auf seinen Lippen, und während ihm die Göttin den Kronreif um die Stirn legte, flüsterte sie lächelnd: „Emperador del olvido — Kaiser des Vergessens . . .“ Von einem Geschrei im Hause des Palastes erwachte er. Man hielt einen Haufen protestantischer Bürger zurück, die beim Kaiser Klage führen wollten, weil nachts zuvor fünftausend Lutheraner mit Weibern und Kindern aus der Steiermark geflüchtet müssen. Die Absätze ihrer Schuhe klopfen im Takt gegen die gestornten Steinfliesen des Hause; und von Zeit zu Zeit, trotzdem man ihnen beweuerte, daß die Majestät noch schlafe, erlangt, wie eine Eule, die an die Fensterscheiben schlägt, ihr Ruf: Zum Kaiser, zum Kaiser! . . . Rudolf stand langsam vom Lager auf. Unter dem plärrenden Döllämpchen am Kopfende des Bettes verrichtete er ein Gebet. Er betete den spanischen Rosenkranz gut Heiligen Jungfrau von Sebastian, lautlos, mit festverschlossenen Lippen, daß man nichts hören könnte als den schweren Althelm seiner Brust. Als er aufstand, sah er vor den Fenstern weißen Dezembernebel ziehen. Das ganze Zimmer schien in eine feuchte, dampfende Wolle gehängt, die die Schreie der Bürger nur ab und zu für eine Sekunde zerriss. Von Kälte gesättigt, stieß der Kaiser mit dem Fuß in den Raum; eine rasche Flamme sprang heraus und warf den Schatten eines Schwertes über die Wand . . . Jetzt mußte sich der Hause aus dem Burghof verlaufen haben. Man hörte die Hupe nur noch von fern, kurz, knaschend, wie kleine Nüsse, die man auf der Tische zertritt. Rudolf kauerte sich auf dem Schemel vor dem Fenster nieder und lauschte . . . Als der Vorm völlig verklungen war, schloß er die Thür hinter sich zu, heizte die Schmelztiegel seines Laboratoriums und sann dem Traumbild des Schlummers nach, bis die Mittagshütte gekommen war.

Bei Tische waren acht adelige Feldoffizieren zu Gast. Einer von ihnen, Graf Balassina, erzählte, daß er zugleich mit Margulia Martinez, der spanischen Wahrsagerin, durch die Thore Prags gekommen sei. Und man hatte unter Tross me-

\*) Eine Probe aus dem Romanband „Geheimnißland“, den der seine Lyriker und Sprachkünstler (auch als Prosaist ist er) Hans Müller bei Egon Fleisch erscheinen läßt. Dieses schöne Buch wird den Autor schneller bekannt machen als die Fälle seiner lyrischen Jugenderinnerungen; wird auch deren besten Farben nur rasch Anerkennung schaffen.

schlag verkündet, daß sie zehn Tage in der Stadt verweilen und in einem Zelt jenseits der Moldaubrücke ihre Kunst zeigen werde. Ein anderer, Herr Primislaus von Rochberg, kannte Margulias Bildniss und bestätigte den Ruhm ihrer Schönheit; denn auf ihre Lippen hatte der spanische Dichter Armando da Choncha ein Sonett verfaßt und der Glanz ihres Auges sollte kein geringeres Wunder sein als ihr prophetisch begabeter Geist. Die sechs anderen Obersten wollten hinter den beiden Erzählern nicht zurückstehen; darum schwärmten bald alle durcheinander, einer immer Märchenhafteres, Rühneres als der Andere. So berücksichtig war die Anmut der Wahrsagerin, daß in den Gärten von Granada, da sie einst dort aufwanderte, die rothen Rosen in den Büschen vor Beschämung erbleichten und fortan als Schneerosen weiterblühten. In einer Nacht glitt sie in bekränztem Boot den Ebro hinab; da begannen die Palmen an den Ufern, wie Harfen zu singen, und von den Sternen rasselte ein so silbernes Licht auf die Fluth des Stromes, daß mit einemmal das ganze schlafende Land ringsum im Schein einer Riesenlaterne aufzustimmen schien . . .

Über ihren wunderbaren Erzählungen vergaßen die Obersten mehr und mehr des Kaisers, der, wie immer, allein am Ende der Tafel saß, während der Mahlzeit kein vernünftliches Wort sprach und, wenn er bedient sein wollte, mit einem Glasfiß die Gerichte bezeichnete, die ihm gefielen. Er hatte den grauen, großen Kopf in die Hände gestützt, schien mit seinen Gedanken weitab von den schwachhaften Obersten zu sein und sah über ihre wadelnden Kahlsäpfe weg auf ein bemaltes Fenster, das eine leuchtende, südländische Landschaft mit Gebüsch und Palmen vorstellt. Nur einmal, als von Margulias rätselhaften Augen die Rede ging, horchte er einen Augenblick auf und legte die Hand wie einen Trichter ans Ohr. Beim Mahlzeiter erhob er sich unvermittelt, machte eine Abschiedsbewegung gegen die Kavaliere und ging, auf den Kreidstof gestützt, ins Laboratorium.

Über dem Kohlentiegel, von der rothen, flackernden Gluth gewärmt, hing ein Mantel. Er riß ihn mit einer heftigen Bewegung von der Wand, setzte die Pelzkappe auf den Kopf und stieg über eine geheime Treppe zum Thor hinunter. Im Niedersteigen klöpfte er mit dem Stock prallend auf jeden Stein; denn es brannte nur ein Döllicht hinter rothem Glas, und indem man tiefer kam, glitt die Finsterniß des Abends wie ein Wesenloses neben Einem über die kalten, glitscherigen Stufen. Im Hof lag der Schnee Fußhoch; er knirschte unter jedem Schritt, als würde er von Messern zerschritten. Der Kaiser hielt sich links, öffnete eine Holztür, die angelehnt war, und trat ins Alchemistengäßchen. Rechts und links vom Wege standen Hütten, rissig, grau, verwittert, uralte Hęengesichter, denen der Schnee weiße Nachtmäuse in die Stürze gezogen hat. Aber hinter den Fenstern, auf den Herden, glühten wundersame Feuer auf, die warfen ihre Helle weit in den Abend und schlängeln um die steinernen Heiligen in den alten Mäntel von Purpur und Gold. Oft um Mitternacht, wenn die Glocken der Thürme milde wurden und die fiebernde, aufgeregte Stadt schlief, schlich sich der Kaiser auf geheimen Stufen in diese Gasse; und kaum war er in einer der Hütten verschwunden; da sprangen die Flammen an den Wänden empor und in den Kolben sang das Element, schwärzend, sprühend, seine uralte, geheimnißvoll gauelnde Melodie . . . Heute stand dem Kaiser der Sinn nach Anderem. Von seinem vertrauten Schritt angelöst, liefen die Alchemisten an die Fenster und fledten die zerzausten Grauläpse ins

Dunkel, ob er nicht bei ihnen eintrete; aber er stieß mit seinem Knüppelstock gegen das Pflaster, daß sie in ihrer Arbeit fortfahren und zu den Kesseln zurückkehren sollten. Er ging rascher als sonst; von der Bewegung geriet sein Leib, trotz der Kälte, allmählich in einen dampfenden Schweiß. Eine rätselhafte Kraft, ihm selbst nicht vertraut, die aus seinem Innern aufbrach wie eine siebende Quelle, trieb ihn mit dumpfer Lustung vorwärts. Der Nachthimmel war ganz schwarz geworden, durch den Schnee, der lautlos rieselte, glitzerten die Sterne wie Raubtieraugen. Der Kaiser stieg eine Wöschung hinunter; die Stadt breitete sich jetzt vor ihm aus, jäh aus dem Dunkel tauchend, und da er ihr Gebräus schwelen hörte, war ihm, als frechte sich ein Riesenarm drohend zum Himmel. Ab und zu, im raschen Vorübergehen, stieß ihn Einer an, denn er war ein Fremdling in seinem Reich; einmal hörte er zwei Landsknechte über den närrischen, knauferigen Kaiser schelten. An der Moldaubrücke schöpste er Alhem und sah einen Augenblick lang die schwarzen Wasser fließen; dann brach er auf und ging über den Strom dem Platze zu, wo um ein Zelt hundert grelle Blicke glänzten und die Menschen sich drängten, vom Schein der Lampen wunderlich verändert.

Margulia Martinez hatte großen Zulauf. Im rieselnden Schnee stand die Menge, testete die Höhe nach dem Eingang des Zeltes, stieß sich mit den Ellbogen, schwatzte, gröhnte und warf nach Jedem, der herauskam, gleich einen Sac voll prasselnder Fragen. Es durfte immer nur Einer allein durch das Thor der Zukunft eintreten, und da dieser Eintritt einen blauen Thaler kostete, beschied man sich meist, so gut es ging, mit der Gegenwart, um sich dann besto ungestimmt an die Reichen zu halten, die es besser gehabt hatten. „Nun, sagt doch, wie sieht es da drinnen aus? Ist das Weibsbild wirklich so schön? Hört, was er erzählt! Das Auge selbst ein Wunder? Warum nicht gar? Augen hat es zu allen Seiten gegeben. Ach, und Ihr werdet reich erben? Da sieht einmal den Glückspril! Hat sie am Ende auch gesagt, wann Eure Frau das nächste Mal zu liegen kommt? Meiner Treu, hier giebt es Schweineserle! Halst das Maul, man versteht bei Eurem Geschwatter das eigene Wort nicht mehr . . .“ Der Kaiser stand in der Reihe der Einlaßsuchenden und die Worte schwirrten über seinen Kopf hin wie Fliegen, die von schmutzigen Knaben geschleudert werden. Jähm war, als lehne er schlafraumelub auf neueroßem Boot, über rasche, reiende Wasser gleitend, als treibe eine umgeheure Begier ihnstromabwärts, bis zu tiefen, geheimnißvoll verhüllten Bieien. . . . Er legte, aufatmend, die Hand vor die Augen. Was suchte er? Die Zukunft? Aber sah er nicht Nacht um Nacht ihr Riesenhaupt aus dem Kreis der Sterne tauchen? Und stand er als Schüler da, von einem Weibermund den Spruch zu hören, er, dem Flamme und Schnee, Dunkel und Helle kein Rätsel mehr trugen? Hatte ihm nicht diese Nacht erst den Schleier von Spaniens unvergessener Schönheit gegogen? „Emperador del olvido, Kaiser des Vergessens“, murmelte er lautlos; und in einem fremden Lächeln, wie traumberührt, schlossen sich eine Sekunde lang seine Augen . . .

„Vorwärts, zum Henker“, schrie sein Hintermann, indem er ihm die Faust in den Rücken stieß, „soll man auf Euch bis Matthei am Legten warten?“ Der Kaiser trat ein. Ein kleiner, dicker Stein mit fliegenden rothen Schößen kugelte auf ihn zu, nahm ihm die Pelzkappe und einen Thaler ab und prustete hinter ihm her wie ein hüpfender Wurstkessel. „Ich Martinez, Señor, ich Colombo Martinez, ihr

Vater" . . . Man kam in einen Raum von großer Tiefe. Er war so finster gemacht, daß man mit den Händen tasten mußte, um nicht zu stürzen. Vor sich greifend, spürte der Kaiser einen wogrechten Strich, der das Weitergehen hemmte, und er mußte einen Augenblick sich besinnen, da er mit quälender Deutlichkeit die Vision des Schiffes hatte, wie es schwankte und glitt, schwankte und riesenglitt. Jetzt zuckte ein grünes Licht vor ihm auf. Weit unten. Ein Licht von grellem, erschreckendem Glanz, das auf einem schwelenden Frauenkopf lag, ihn zu durchglittern, aus ihm herauszuschauen, von jeder seiner Poren grünsilbern niederzutropfen schien. Der Kopf war von fast irrsinniger Schönheit; zwei weitaufgerissene, überlose Augen blickten und drohten her, lodten näher und fließen fort; und im ihrem Rund sammelte sich das grüne Licht langsam, wie moosföhrendes Wasser in einem Bogen. Nichts Anderes war zu sehen als der Kopf, troppend von grünem Licht, und dem Kaiser war, da er hinstarrte, als sähe er das schwelende Traumgesicht der Nacht, zu einer phantastischen Göttlichkeit erhöht. Er war einen Schritt zurückgetreten und blickte regungslos in die Tiefe. „Wer bist Du?" flang es von dort, wo die Augen waren. Der Kaiser hörte nichts. Seine Arme waren ausgebreitet, sein Kopf streckte sich lauschend ins Dunkel vor. Stille. Stille. Nur draußen, fern, tönten Menschenstimmen und ihr dumpfer Gesang schwoll auf und ab, schwankte auf schaukelnden Wogen. Auf schaukelnden Wogen schwankte das Schiff, schwärzte Wasser glitten drunter hin und tief, tief unten, in grüner Unendlichkeit, lodte das Licht. O, die Augen! Die Augen wuchsen und breiteten sich, wurden zwei Sonnen mit grüngoldenem Glanz, die Sonnen wöhnten sich in seinen Leib und brannten zuinnerst in seine Seele; vor ihrer Gluth zerbarst die Kruste seiner Seele und ein Strom heißen Blutes schoß empor, auf dem sein Herz tanzte, wie Glaskugeln im Steigen der Springbrunnen. Niedt, nacht langt sein Herz, daß er vor Angst und Wonne schwante.

„Wer bist Du?" flang es von dort, wo die Augen waren; „sage Deinen Namen, Deinen Stand!" Der Kaiser fuhr über seine Stirn. Wer denn war er? Seit Spaniens Krüte hinter seinem Knabenblick versunken war, hatte ihn keiner je danach gefragt, hatte er keinem darauf geantwortet . . . Er war Einer, der nicht wußte, wie das Wort „Du" wohl klingt . . . ! Und so ungeheuer war die Last der schweigenden Einsamkeit auf dieser Seele, daß jetzt sein Leib wie unter eisigen Füllgeln zusammenschauerte und sein Mund nur hilflos zucken konnte, ohne einen Laut der Antwort hervorzubringen . . . Das grüne Licht erlosch, der Kopf versank. „Caracho", tönte die Stimme der prustenden Kugel von draußen und eine fleischige Hand zog ihn durch den rothen Wollvorhang ans Licht; „wenn Ihr Wohlwollen festhalten wollt, Señor, müßt Ihr zu Hause gehen und nicht zu uns. Dort hat man Zeit dafür." Bravo, gröhnten die Leute, deren Füße in dem Schnee saft eingefrieren begannen. Rudolf nickte, legte die Pelzklappe auf den Kopf und ging, unverständliche Worte murmelnd, den Weg nach der Molbaustraße hinunter. Eine Stunde später kam ein falscherlicher Feldjäger, der die Wahrsagerin Margulia Martinez für den kommenden Abend zum Kaiser in den Palast beschied.

Santa Maria; was Das jetzt eine Angelegenheit! Der alte Colombo sprang die Türen hinab, schob sich katzhüpfend zwischen den Leuten durch, ließ seine rothen Schuhe im Wind flattern und schrie unaufhörlich mit gurgelnder Stimme: „Finis! Finis finissimus für heute, Ihr Herrschaften. Morgen, so Gott will, ein Wieder-

sehen. Ihr Diener, Señor! Votre admirateur, Madame! Kommen Sie recht viel wieder. Toujours le vôtre. Adbio, Adbio! Auf Wiedersehen!“ Als sich die Menge verzogen hatte, sperrte er die Luke zu, schüttete die eingegangenen Thaler in einen Ledersack und rief die Familie in aller Eile zu einem Kronath zusammen. Teufel auch, da galt es auf der Hut sein! Wenn man nicht unerhört schlau zu Werke ging, schwatzten morgen abends die Späten Margulia's Geheimniß von den Dächern. Und was dann folgte, — o, daran wollte man lieber gar nicht erst denken. Daß Das aber auch jetzt geschehen sollte! Witten im besten Verdienst! In dieser schwärmerischen Stadt Prag, die sich an den Geheimnissen förmlich zu betrinken schien, wie Nachtschwärmer an ausgefieberten Weinen. Ta ta . . . Mußte man zuschauen, wie man's anstellte. Des Kaisers Das nicht zu hören, war ja in aller Ewigkeit ausgeschlossen . . .

Was aber Margulia's Geheimniß betrifft, daß Vater Colombo mit der eisernenförmigen Gier einer Hyäne hütete, so war sie, deren Worten die halbe Menschheit gläubig lauschte, in Wahrheit als Taubstumme auf die Welt gekommen. Hinter dem Vorhang, aus dem der Pythiakopf in überirdisch grüner Beleuchtung hervorschah, hockte Schwester Bina, klein, rund und kugelig wie der Vater, und während Margulia's Augen mit unergründlichem Glanz auf dem Eintretenden lagen und ihre Lippen sich öffneten und schlossen, sprach die Diak in singendem Tonfall Fragen und alberne Weissagungen. Margulia's prophetisches Auge, — bei allen Heiligen! Das war der Weg zum Erfolg gewesen! Ihr Blick hatte eine unerhörte Magie. Wenn er mit dem gewissen angstlichen Bestreben der Taubstummen, zu errathen und nachzufolgen, zu erhaschen und deutlich zu machen, über ein Gesicht hinflackerte, sich in einem Gesicht verfing, sich förmlich vollzuhauen schien an Licht und Einbrüden, dann gab es keinen, der nicht, im Innersten getroffen, ihr die höhere Kraft der Weissagung zugetraut hätte.

But Zeit, da Vater Colombo noch mit den vier tanzenben Kalabas reiste, führte er die kleine Margulia eines Tages in den Straßen von Madrid spazieren. Um Platz der drei Jungfrauen kam ihnen ein Trupp von Hofsavaliere entgegen und der Infant selbst, überrascht von der Schönheit des Kindes, ließ den Zug einen Augenblick halten und seine Sänste nähertragen. „Wie heißtest Du, kleine Gaunerin?“ fragte er. Das Kind riß beide Augen auf, starrte der Fremden an und hob den rechten Arm in die Höhe, was in der Beichensprache Colombos so viel bedeutete wie: Kamnitverstan. Im selben Augenblick sausten von einem Dach her zwei Kugeln durch die Luft, gerade am Kopf des Infanten vorbei, der, der Geberde des Kindes folgend, sich ein Wenig vorgebeugt hatte. „Gottes Geist ist über ihr“, sagte er mit zitterndem Lachen, als er aus der Sänste sprang und dem stammelnden Colombo einen Beutel Goldes in die Hände legte. „Ich sah es gleich an ihren Augen.“ Zwei Stunden später wußte ganz Madrid, daß der Infant durch das prophetische Auge eines Kindes vom Tode errettet worden sei . . . Seit diesem Tage war Vater Colombo tiefzinnig. Das Geld klapperte höchst wunderbar in seiner Tasche; die Sache mit dem prophetischen Auge wollte ihm überhaupt nicht mehr aus dem Sinn. Als bald darauf der älteste der vier tanzenben Kalabas mit Tod abging, sah er darin den Fingerzeig des Schicksals, nun nicht mehr zu äögern und unverzagt die ihm vorgezeichnete Bahn des Ruhmes zu beschreiten. Anfangs war die Sache ja einigermaßen mühselig. Mit der tauben Margulia

sich zu verständigen, ging noch über den Katalu, und wer aus dem Vielzahl Bina einen Geist machen wollte, der durfte nicht vom vorletzten Jahr sein. Aber endlich, mit Gedulb, Schlägen und Hungernlassen, war man so weit und es brauchte nur noch den göttlichen Vorhang mit dem gräsgrünen Licht: dann konnte man sich getrost auf die Reise machen. Dann war aber auch gleich der Erfolg da. Wie nützlich drängten sich die Leute vor den Buden, man konnte der aufgeregten Zeit gar nicht genug thun an Wundern, Hofspofus und Weissagungen. Und da mußte jetzt, jetzt mit einem Mal, das Verhängniß so neugierig werden und den grinsenden Kopf durch den Vorhang stecken! . . . Die ganze Nacht lang fraute sich Vater Colombo hinter den Ohren. Am Morgen hatte er sich zu dem Wagner entschlossen: er würde Bina als Dienerin mitnehmen, in einer Galerie des Palastes insgeheim seine Vorrichtungen treffen und statt des gräsgrünen Lichtes in Gottes Namen zwei Kerzen anzünden. Was sonst nötig war, mochte die gnädige Madonna aus eigenem Himmelsgegen beisteuern . . .

So nahm zur rechten Stunde die Compagnie wohlgemuth auf dem grünen Karren Platz. Vorn, dem Ross zunächst, saß Bina in Kopftuch und blauer Mantille, zwei Binnleuchter in den Händen tragend, daß sie einer Darstellung der Erdkugel samt himmlischen Planeten gleichzah. In ihrem Rücken waren die nötigsten Requisiten duntel aufgeschichtet, Spruchbänder, Vorhang, Sammet, Draht und Strick, und diese alle wackelten bei jeder Straßentinne wie ein geheimnißvoller Turban hin und her, worunter die Weisheit aller sieben griechischen Weisen Platz gefunden hätte. Ganz hinten war Margulia einquartirt, auf einem schmalen, mit Gold verzierten Gesellchen und so tief und dicht in wehende, silberfarbige Schleier gehüllt, daß ratselhafter auch die morgenländische Prinzessin Fatme nicht einherschweben konnte, wenn sie gleich des Khalifen Harun al Raschid leibliche Tochter gewesen wäre. Der Khalif dieser Truppe aber, Vater Colombo, der die Bügel in den Händen hielt, schritt mutig und zuversichtlich neben der gebeugten Schindmähre einher; ja, er schmalte sogar ein paar Mal übermäßig mit der Peitsche, da der Zug von Haus zu Haus einen überaus schmeichelhaften Zusammenlauf erregte. Aber als man am Thor des Palastes war, gab es einen unerwarteten Widerstand: der Kämmerer, Herr Wolfgang Rumpf, erklärte, Ihre Kaiserliche Majestät hätten nur die Wahrsagerin Margulia Martinez zu sich bestellt und erlaubten keinem anderen Menschen, wer immer er sei, den Eiritt. Vater Colombo schrie, Bina jammerte, Margulia starre flehend von Einem zum Anderen: dies Alles half nichts. Herr Rumpf nahm das zitternde Mädchen an der Hand und führte es, unter nachsichtig ernstem Zuspruch, drei Stockwerke hinan, bis vor die Thür des Kaisers.

Es war das Thurmzimmer, in dem Rudolf zur Nachtlunde mit den Sternen Zwiesprache zu halten pflegte. Ein paar Kerzen städterten gelblich und ließen das Dunkel noch unruhiger erscheinen. Ringsum, wie große gespenstische Einaugen, starrten die Fernrohre in den Raum und längs der Wand war ein Auf und Nieder verschlungener, purpurrother Linien, daß man die Blutader eines Leibes aufgeschnitten glaubte. Margulia lehnte bebend in der Thür. Ihr Leib, schlank und schmal, flimmerte in dem ungewissen Licht und die franke Schönheit ihres Kopfes, der sich furchtbar zwischen die Schultern duckte, schien jetzt von der Angst zu einer geisterhaften Unwirklichkeit verwandelt. Langsam, aus dem Dunkel her, sah sie den Kaiser auf sich zukommen. Sie sah ein Gesicht, blasser als Wachs, und zwei Augen,

die von Traurigkeit halb erblindet waren. Da sank sie an ihm nieder und haschte nach seiner Hand. Aber er zog sie heftig zurück und murmelte: „Es bien. Es bien. Steht auf...“ Sie erhob sich. Sie sah, wie er etwas sagte. Jetzt machte er eine Bewegung und wies mit der Hand nach ihr. Sie begriff. Sie sollte niederfallen. Langsam, mit den Augen an ihn festgeklammert, schob sie sich nach hinten und lieuerte sich in einen Stuhl. Was würde geschehen? Würde er ihre Fragen erwarten? Und wo war Bina, um zu prophezeien? Gewiß, sie hatte keine Rettung. Wenn sie sich vor dem Kaiser verrieth, würde Vater Colombo sie auf den Rücken schlagen, bis sie tot hinsiele. Oh... Und von einer milden Kälte durchschauert, bereit, das Unvermeidliche auf sich zu nehmen, froh sie lautlos in sich selbst zusammen.

Aber der Kaiser, dem es um ihre Kunst nicht zu thun war, dankte ihr, daß sie schwieg. Wieder fühlte er das Ungeheuer dieses Kleides in sein Herz greifen, wieder war ihm, als schlössen sich darunter schwarze Kammern auf, worin die gefesselten Quellen seiner Sehnsucht stöhnten. Die ganze Nacht lang, seit er am Abend vor ihr gestanden, redete er davon, ihr zu sagen: „Ich bin ganz einsam.“ Denn dieser Verlassene, der unter einer Krone ein Menschenleben durchschwieg, sehnte sich nach nichts so abgöttisch wie nach einem Menschen, zu dem er hinsinzen könnte, vor dem er sich einmal ausschlösse, die Krone und den Purpurnmantel abgethan, Mund gegen Mund. Manchmal, wenn die Dämmerung niedersaß und ein Diener die Fernrohre an ihren Platz schob, öffnete er jäh die Lippen und sagte: „Weißt Du, ich bin ganz...“ Aber ein Stöhnen, wort- und klangoß, brach aus seiner Brust, denn der Stolz schnürte ihm die Kehle zu und er zog mit heftiger Scheu die Hand zurück, über die der Diener sich gebeugt hatte. Und wie all diese ganz Einsamen, deren Leben nur noch im Traum wertlich ist, dachte er seiner Erlösung die wunderlichsten Formen aus. Ein greller Harfner würde kommen und ein so rührendes Lied singen, daß er zu ihm sprechen könnte. Oder aus den Sternen würde ihm der Name einer Frau kund, die seinem Herzschlag lauschen wollte. Aber er würde im Traum zwei Augen sehen, wie die Margulias, die ihn erldsten... „Du mußt immer schweigen“, sagte seine Stimme aus dem Dunkel her. „Wenn Du ganz still bist, ist mir, als wären nur Deine Augen in der Nähe, und ich spräche mit mir selbst.“ Margulia sah seine Lippen sich bewegen. Jetzt weiß er die Wahrheit, dachte sie, zusammengefauert. Wird er mich töten?

Er lehnte am Fenster. Wie ein schwarzes Gewölb stand der Abendhimmel über seinem Haus, helltirrend lösten sich von den Eckern die Flecken von Eis. In der Stunde, dumpf und tief, schwangen Gloden. „Weißt Du“, sagte der Kaiser lautlos, „ich bin ganz einsam...“ Und in der Totenstille, da er es sagte, hörte der Mund der Gloden zu tönen auf. Nichts als Stille war in dem Gemach, als tranken die Worte, die er gesprochen, den Laut der Stadt in sich, als horchten die Wände, die reglose Luft, der Raum. „Ich bin so einsam, wie nie ein Mensch vor dem gewesen ist. Und mein pochendes Blut zieht mich auf.“ Er stöhnte. Sein Kopf sank auf die Brust hinab. „Du weißt vielleicht, was Sehnsucht ist. Manchmal ist mir, als flöge meine Seele nach unserer Heimat Spanien. Nach der unendlichen Blüte des Himmels hebe ich die Hände auf und ich beuge mich, ob die Strebme rauschen, und ich atme, ob die Hyazinthe in den Gärten blüht. Aber hier ist kein Frühling... Nächts, wenn die Gloden in ihren Stühlen einschlafen, schlage ich auf die Knie nieder und frage die Sterne. Aber sie haben keine Ant-

wort . . . Manchmal, aus dem Kampf meiner Einsamkeit, schreie ich nach einem Menschen. Nach einem, der nichts von mir will, der mir nicht dankt und nicht flucht, der nur lebt und den ich hören könnte, seinen Herzschlag, seine Augen, seine Hände. Aber keiner hat mich je gehört . . ." Seine Stimme, wie aus einem Schacht aufkommend, wo sie lange in dumpfer Nacht gelegen, befreite sich. „Ich habe nach Ihnen gebüsst, nach Ihrem Vertrauen, Ihren Sieben, ungestümter als die Bettler, die vor meinen Thüren um einen Bissen Brotes betteln. Umsonst. Sie haben mich nicht gekannt. Sie kennen nur das Kleid! Da bin auch ich hart geworden. Ihr Hilfeschrei kam zu mir heraus, ich stand am Fenster, da, wo Du mich stehen siehst, ich habe ihn gehört und mein Herz hat sich darunter verkrampft; aber ich ließ sie ohne Hilfe ziehen. Tausende haben bei Nacht und Grauen ihr Haus verloren und das Zimmer ihrer Weiber, der Ruf der Kinder widerhallten in meinem Traum, daß ich aufschreckend aus dem Bett sprang; aber wenn der Morgen kam, schloß ich die Thüren hinter mir zu und ließ das Ungeheuerliche geschehen sein . . . Weißt Du, was es heißt, an sich selbst zum Verräther werden, zusammenzudenken vor dem eigenen Schatten, als hechten die höhnelichen Fürii hinter ihm her?" Er atmete auf und wandte sich nach dem Zimmer um. Margulia saß regungslos in ihrem Stuhl; ihre Augen tranken das spärliche Licht, das von den Fenstern rieselte. Der Kaiser senkte seine Stimme. „Ich habe nie zu einem Menschen von mir gesprochen", sagte er, „denn ich habe keinen gehabt, der mich liebte. Kannst Du verstehen, wie das ist? Begreifst Du, was ich geworden bin, — jetzt, da ich zu Dir gesprochen habe? Und könntest Du mir Deine Hand reichen und mich einen Augenblick Ihre Wärme spüren lassen, könntest Du mich glauben lassen, daß auch ich ein Mensch bin, nicht elender als die Bettler, die vor meiner Thür lauern?" Seine Lippen bebten; von plummer Bitte überwältigt, streckte er die Hand nach ihr aus ins Dunkel. Sie stand auf. Langsam, wie über einen Steg trottend, kam sie ihm näher . . . Und ihm war, da er jetzt ihre Finger in die seinen gleiten fühlte, als ströme zum ersten Mal die Wärme menschlichen Blutes zu ihm über, als umsänge ihn rein, mit weichem Arm, die Güte von Verstehen und Verzeihen. Ein jäh aufzogenes Glücksgefühl machte, daß er die Augen schloß, und durch beglänztes Dunkel sah er die Göttin des Traumes näher schweben, schön wie Margulia, und lächelnd den Dornenfrang der Einsamkeit von seiner Stirn nehmen . . .

Da splitterte die Thür auf und mit geschräbten Haaren, rotglühendem Gesicht und gespenstisch flatternden Modschößen stürzte Vater Colombo auf den Kaiser zu, umklammerte seine Beine und gellte, als stieße der Teufel ihn ins Genick: „Gnade! Gnade, Señor! Sie hat keine Schuld. Sie hört Dich nicht. Sie kann Dich nicht weißhagen. Gnade! Sie ist taub! Gnade! Sie ist stumm! Ich allein bin schuld, ich, Colombo. Ich habe sie dazu gemacht, weil die Leute es so haben wollten. Gnade, sie kann nichts dafür! Ich allein! Gnade!" Und während der Kaiser vor dem Reuchenden wortlos zurückwich, erklärte der Kämmerer Rumpf im Eintragen, man habe den alten Gaufier am Ende, trotz aller Gewalt, nicht zurückhalten können. „Ta ta", lallte Vater Colombo, der auf den Knien umherzuckte und Margulias Schuhe mit seinen zitternden Fingern streichelte, „sie lebt, mein Buderplätzchen, mein armes, süßes, mein Lichtstrahl, mein Katabuch, o ta ta, sie lebt . . ." Des Kaisers Lippen verzogen sich vor Grauen. „Die Angst

hat ihn närrisch gemacht", sagte Herr Rumpf; „er dachte, Ihre Majestät würde die Taubheit des Mädelchens wahrgenommen haben und es darob gnädigen." Der Kaiser nickte bestätig. „Ja", sagte er, indem er sich mit den Händen an der Mauer festhielt, „ich habe die Taubheit wahrgenommen. Aber wie hätte ich gnädigen sollen, wo Gottes höherer Rathshof ... " Seine Stimme brach entzwei. Das totenblasse Gesicht bedeckend, zeigte er nach der Thür. „Allein ... bleiben ... Lässt mich allein ... " Herr Rumpf machte ein Zeichen mit der Hand. Da stand Vater Colombo von den Knien auf, zog sein ratloses Kind an sich und ließ sich vom Räumterer Rumpf den Weg auf die Straße zeigen.

... Über die schrägen Mauern des Thurmzimmers glitt die Nacht. Nur die großen Einäugen der Fernrohre leuchteten noch in den Raum und auf dem Herd schwelte ein bläuliches Flämmchen, von der Totenstille geföhrt. Da war dem Kaiser, der reglos an der Wand sauerie, als breche ein schauriges Gefächter durch den Thurm, und er stieß einen Hilferuf aus, gellend, wie die Angstschreie der gescheuchten Wasservögel flingen. Das Flämmchen tanzte auf dem Herd. „Hast Du uns entkommen wollen, Kaiser?" sang es. „Hast Du zu Menschen den Weg gesucht, Du Thor? Menschen sind Gauler!" „Gauler, Gauler", sang es von den Wänden ... Und die Fernrohre schoben sich dicht an ihn, bohrten ihr Auge in seine Seele und fragten: „Weißt Du nicht, daß, wer einsam ist wie Du, sein Leben lang zu tauben Ohren spricht?" „Sein ganzes Leben lang zu tauben Ohren", sicherte das Flämmchen.

Bis Mitternacht hörte man den Kaiser ratlos auf- und niederschreiten. Einmal war dem Diener, der angstlich an der Thür lauschte, als hörte er ein Schluchzen, heiser und schrillerlich, wie das Keuchen einer aufgerissenen Brust. Dann wieder blieb Alles still und der Diener legte sich vor der Schwelle seines Herrn gut Ruhe, um am Morgen zeitig zur Stelle zu sein. Aber als er gut gewohnten Stunde beim Kaiser eintrat, fand er einen Kreis, fremd und mit wirrem Haar, der an den Wänden des Zimmers entlang tanzte und mit ausgehobenen Händen, unter Klichern und Weinen, leise vor sich hinsang: „O ta ta, mein Guckerplätzchen, mein Lichtstrahl, mein Kakaduchen, o ta ta ... "

Wien.

Hans Müller.



## finanzreform und Kredit.

**M**ehrlich flüsterte mir einer geheimnisvoll ins Ohr: „Denken Sie, die D-Bank soll unter den Debitoren 10 Prozent Außenstände bei Terraingefellschaften haben! Ist nicht unerhört, daß Depositengelder zu so risikanten Geschäften verwendet werden?" Ich wollte nicht erst widersprechen und sagte einfach: „Bitte Sie den Reichstag um ein Depositengesetz und kaufen Sie sich eine Waffe der D-Bank, damit Sie in der nächsten Generalversammlung Männerköne reben können.“

Schön ist natürlich nicht, wenn eine Großbank einen beträchtlichen Theil der ihr anvertrauten Einlagen als Baumgelder verleiht. Noch dazu nicht auf eigene Rechnung, sondern via Terraingesellschaft, die gut und gern ihre 8 Prozent Binsen dabei verdient und mit prächtigen Dividenden die Kämpfer für die Wertzuwachssteuern auf die Schanze ruft. Mit Recht wird über die ungerechte Vertheilung des Binsenertrages gestöhnt. Die Bank verdient an den ausgeliehenen Geldern höchstens 4 bis 5 Prozent. Das steht nicht im richtigen Verhältniß zu dem Risiko. Obendrein ist der Direktor der Bank einer der Hauptaktionäre der Grundstücksgeellschaft und hat deshalb kaum die genügende Distanz zu den Depositenhelden seines Instituts. Und schließlich ist der Hauptmann des Terrainreiches ein Mann von rauhen Sitten, dem's nicht leicht wird, sich Sympathien zu werben. Wie kam die Bank nun zu solchen Geschäften, die nicht etwa unter den eigenen Grundstückstransaktionen figuriren, sondern sich schamhaft hinter der breiten Schürze des Depositenkontos verstecken? Waren persönliche Beziehungen oder allgemeine Verhältnisse dazu bestimmend? Der Überschuß des Volkvermögens, der als „jährliche Ersparnisse“ der Nation in der Statistik erscheint, ist nicht leicht rentabel unterzubringen. Die Banken sind gewissermaßen für die Folgen der Überproduktion an Geld verantwortlich. Sie sollen dem Kapitalisten Chancen bieten. Mit fast krankhafter Gier haben sich die Leute auf alle erreichbaren Effekte gefügt. Die Banken konnten mit den ältesten Bodenbürgern aufräumen und mußten schließlich abwinken und den letzten Rest behalten, um die Kontrolle über den Markt der für sie wichtigsten Papiere nicht zu verlieren. Die Industrie ist noch steril. Und mit Staatsanleihen allein läßt sich das Dividendenrennen nicht machen. Da kommt man schließlich auf die Bialions mit den Leuten vom „Bau“. Der Wertzuwachstrummel wirkt wie Hefe im Teig. Die Grundstücksparete geht in die Höhe; denn noch ist Zeit, den Wertzuwachs zu ramshen, bevor der Höchst sich als Sogius einstellt. Die lange Depression der Wirtschaft ist aber nicht allein dem Mangel an Nachfrage zuzuschreiben. Der wäre, wenns sein möchte, künftig auszugleichen. Schlimmer ist die Wirkung der Steuerexperimente. Das „Erlend der Finanzreform“ hat sich zu einer Landplage ausgewachsen. Einst lachte man über die mißglückten Versuche und dachte sich: „Das Reich wird nicht aus den Fugen gehen und am Ende gelingt doch einmal etwas Brauchbares.“ Heute ist Einem das Lachen vergangen. Selbst durch das dicke Fell hat sich ein Gefühl der Scham über die Impotenz unserer Finanzhelden gestohlen. England hat ein Defizit von 330 Millionen Mark. Der Schatzkanzler legte an dem Tag, da er zum ersten Mal über den Fehlbeitrag sprach, ein fertiges Finanzprogramm vor. Auch John Bull wird sich gegen die neuen Lasten stemmen; schließlich aber wird er doch bezahlen und die Unterbilanz wird verschwinden. Im Deutschen Reich schwagt man schon über eine Steuer, die im günstigsten Fall 20 Millionen bringen könnte. Bei 500 Millionen Mark Bedarf und einer Reichsschulden, die inzwischen auf  $4\frac{1}{2}$  Milliarden angewachsen ist.

Nun stelle man sich vor, wie der ewige Vater im Finanzhaus auf dem Wirtschaftsorganismus wirken muß. Da hat sich längst eine neurasthenia vasomotoria eingestellt, die sich in schwächerlicher Unentschlossenheit äußert. Wie soll der Kaufmann, Händler, Fabrikant disponieren, wenn er nicht weiß, wo der Steuerkörper übermorgen belastet wird? Ob Gas und Elektricität nicht doch bald brannten und ob der preußischen Gesellschaftssteuer sich nicht eine Reichsdividendensteuer gesellt?

Der Stempel auf „theure“ Wohnungen, den die fruchtbare Steuerkommission bei Preußischen Landtages beschlossen hat, ist ein Ableger der Wertzuwachssteuer. Fraglich bleibt, ob der embarras de richesse an Wohnungen zum Preis von 1800 Mark aufwärts dadurch vermindert werden wird. Schließlich können doch die Baumeister auf Parzellen, die 10 000 Mark pro Quadratmeter kosten, nicht nur Miethäusern errichten. Unseren Steuersystemen fehlen die geraden Linien; deshalb ist das Risiko für die deutsche Wirtschaft so groß. Zum ersten Mal hören wir in diesen Tagen von den Berliner Elektrizitätswerken hier eine Empfehlung der Konzentration, eine Warnung vor weiterer Kraftzersetzung beim Bau von Überlandzentralen. Treuhandbanken und „Sachverständige für den Industriekredit“ zu schaffen, lohnt eben nicht, wenn die Kreditnehmer nicht über den nächsten Tag hinaus disponieren können. Die Gemeinden sollen Elektrizitätzentralen bauen. Die Elektrobanken geben ihnen die Mittel dazu; aber die Kämmerer gögern, weil sie damit rechnen müssen, daß ihnen eine Reichswertzuwachssteuer den Staat fürzt. Nicht jeder rechnet vielleicht mit so fernem Möglichkeiten; immerhin wird über die Steuer geredet und schon dadurch der Weg zum Entschluß erschwert. Der Kohlensaftzoll, der einst als Maßregel gegen den Terrorismus des Kohlensyndikates empfohlen wurde, läßt sich auch für die Sanierung der Reichsfinanzen empfehlen. Von allen Seiten droht der Industrie Gefahr. Und die Reichsbank ist zu starfer Aktion nicht mehr frei genug. Die Leute, denen die Dividenden der Reichsbankaktiobne ein Orkuel sind, gehen mit der Behauptung hausieren, das Reich habe dem privaten Kapital mit der Abtragung des Notenrechtes ein Millionengeschenk gemacht. Ich habe hier versucht, die Absurdität dieser Beweisführung zu zeigen; und der Reichsbankpräsident Havestadt hat die Legende gründlich ab, als in der Kommission zur Verabschaffung der Bankgesetzmöglichkeit über die neue Art der Vertheilung des Neingewinnes gesprochen wurde. Die Reversseite zeigt einen Verlust von mehr als 33 Millionen. Diese Summe hat die Reichsbank, durch die zweimalige Erhöhung der Gewinnbeteiligung des Reiches, am Notenprivileg verloren. Dem Reich bringt die Bank mehr als dem Privatkapital; dem auch die ungehönerliche Steigerung des Effektenbestandes recht unangenehm ist. Abermals eine Folge unserer argen Finanzwirren.

Die Reichsbank ist bekanntlich verpflichtet, Wechsel der Reichskasse (Schäpfscheine) diskont- und gebührenfrei zu honorieren. Dieser Acceptenhaus ist in normalen Zeiten nie allzu hoch geworden. Heute aber schreibt sich das Reich immer ausbringlicher in das Kreditgeschäft der Bank hinein; und der Effektenposten nimmt in der Wochentabang breiten Raum ein. Nach dem Ausweis vom siebten Mai betrug die Summe der Acceptivverbindlichkeiten des Reiches bei dem Noteninstitut 488 Millionen. Der Wechselbestand, der ein Bild der privaten Kreditansprüche giebt, war nur um 311 Millionen größer als das Effektenportefeuille. Ein böses Misverhältnis; am siebten Mai 1908 hatte die Reichsbank nur 141 Millionen an Effekten und 974 Millionen an Wechseln. Damals betrug die Differenz 833 Millionen; diesmal war sie um 522 Millionen geringer. Die Höhe des Notenumlaufes wird durch die Dienste, die das Institut dem Reich leistet, mitbestimmt; und davon ist wiederum, bis zu einem gewissen Grade, die Diskontpolitik abhängig. Die Frage, ob der amtliche Wechselzins noch niedriger werden soll, ist heute nicht sehr wichtig, weil die Industrie auch von einem nur dreiprozentigen Diskont kaum Rügen hätte. Ein Halbprozentchen mehr oder weniger: Tas macht uns jetzt keine

Konjunktur. Aber die Reichsbank wird in ihrer Pflicht, der Privatwirtschaft zu dienen, durch das aufbringliche Werben der Reichslasse gestört. Man muß bedenken, daß der Bank das Notenrecht keinen Gewinn bringt, um zu verstehen, wie ungerecht die Geringfügung des dem Institut dienenden Privatkapitals ist. Wollen wir der Verstaatlichung der Reichsbank zusteuern? Die Russische Staatssbank ist uns kein unerreichbares „Ideal“ mehr. An der Übernahme der Schatzwechsel verdient unsere Bank nichts. Je mehr sie ihre Mittel zu solchen Geschäften verwenden muß, desto schmäler werden die Dividenden. Da nun die Anteile, nach dem neuen Modus der Gewinnvertheilung, ohnehin schon weniger Ertrag bringen, können sie neue Schmälerungsversuche nicht ruhig hinnehmen. Wen soll eine Anlage in Reichsbankanteilen noch reizen? Am Ende dieses Weges droht die Verstaatlichung.

Wie würde die Schwächung der Reichsbank (durch die Anforderungen des Reiches) auf das Diskontgeschäft der großen Aktienbanken wirken? Ich brauche hier nicht zum hundertsten Mal zu zeigen, daß die privaten Kreditinstitute und die Reichsbank ein fester Ring umschließen, der die Zusammengehörigkeit dieser Bundesstaaten des Kreditreiches, unter dem Präsidium des Noteninstitutes, verbürgt. Wird die Centralstelle ihrer bedeutsamsten Aufgabe entzogen, dann ist die bunde staatliche Verfassung bedroht; ist jede Bank sich selbst überlassen und kann im Diskontgeschäft nur noch in beschränktem Umfang auf eine Unterstützung durch die Reichsbank rechnen. Darunter müßte auf die Dauer der Kredit leiden. Die Banken wären gezwungen, sich im Kontosortientverkehr so zurückzuhalten, wie sie in kritischen Tagen gewöhnt sind. So wäre künftig der Normalpegelstand. Der Wechsel ist das sichere Domizil für Gelder, die im Betrieb der Banken arbeiten. Doch ohne Rückhalt bei der Reichsbank ist ein ausgedehnter Wechselverkehr nicht möglich. Die Banken aber sind gezwungen, Geschäfte zu suchen, die ansehnliche Dividenden ermöglichen. Aus Alledem ergibt sich, daß unsere Bankleiter ein lebhaftes Interesse an der Art haben, wie die „Finanzreform“ schließlich zu Stande kommt. Als im Rheinland neulich Finanzmänner und Industrielle berieten, wurde erwähnt, die breiten Erörterungen der Steuerfähigkeit müßten schließlich den Kredit der deutschen Unternehmer im Ausland schädigen, weil man bei uns täglich behauptete, die deutschen Gewerbe könnten neue Kosten nicht tragen. Auch sei der deutsche Exporteur, weil er nicht mit langer Sicht disponieren könne, schlechter dran als der fremde Konkurrent. Die „Stimmen des Auslandes“ sind nicht immer auf den richtigen Ton gestimmt; jetzt aber sollte man ihnen mit offenem Ohr lauschen. Flauer als bei der Subskription auf die letzte Reichsanleihe war die Beteiligung des Auslandes nie; und die Bedingungen waren doch wesentlich günstiger als bei Britenkonsolid und Frangoforenrente. Übermaß: Folge der Finanzreform; unter normalen Verhältnissen gäbe kein Kapitalist vor einem Papier, daß ihm fast vier Prozent Zinsen bringt, wenn der Wechselzinsfuß zwischen 1½ und 2½ Prozent schwankt. Uebrigens hat sich wieder gezeigt, daß die Käufer von Staatspapieren von ihrer Regierung zu vierprozentigen Werthen nicht lassen. Das Ergebnis der Subskription ließ darüber keinen Zweifel aufkommen. Und an die Rückkehr zum dreieinhalbprozentigen Rententypus wäre höchstens zu denken, wenn der Nachfolger des rasch verbrauchten Herrn Sydow einen brauchbaren Steuerplan hätte oder wenigstens mit rascher Amortisierung der Reichsschuld endlich Ernst mache. Haben.

**Max Ulrich & Co.,** Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45  
Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulricus.  
Reichsbank-Giro-Conto.

**Bergwerksunternehmungen.**



**MURATTI**

Der Salamanderstiebel ist in allen Gesellschaftskreisen beliebt. Er wird aus den besten Rohstoffen hergestellt, seine Formen entsprechen der neuesten Mode

Fordern Sie Musterbuch H



**Salamander** Schuhges. m. b. H.

Berlin W. 8, Friedrichstr. 182

Stuttgart

Wien I

Zürich

Einheitspreis . . . M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Amt VI, 8133

**Siedrung & Belgard**

Amt VI, 8133

BERLIN W. 9, Bellevuestr. 41 vis-à-vis Hotel Esplanade.  
Salon eleganter Pariser Toiletten

**Ludwig Katz, Berlin**

Unter den Linden 81.

Vornehme Herren- und Damen-Moden.



**Prof. Dr. Schleich's**

hygienische und kosmetische Präparate.  
Zur Haut- u. Schönheitspflege unübertrefflich.  
Für die Kinderstube unentbehrlich.

**Wachspasta** Dose von Mk. 1,30 an.

**Wachspasta-Seife** per Stck. Mk. 1.—  
Haushaltungsdeckung 6 Stck. Mk. 2,70

**Kosmet. Hautcrème** Tube 60 Pl. u. 1.— M.

**Wachsmarmor-Seife**

$\frac{1}{2}$  Kilo 80 Pl. 1 Kilo Mk. 1,50 und Mk. 1,75.  
Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien

## Berliner-Theater-Anzeigen

## Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

## Die oberen Zehntausend

Operette in 3 Akten nach einer Idee des Victorien Sardou v. Julius Freund.

Musik von Gustav Kerker.

Im Szene gesetzt von Dir. Rich. Schultz.

## Victoria-Café

Unter den Linden 46

## Größtes Café der Residenz

Sehenswert.

## Unterhaltungs-Restaurant Wien-Berlin

Elegantes Familien-Restaurant.

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

## Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

## Eröffnung 29. Mai

Wo?



Berlins modernster Vergnügungs-Park

## Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

— Terrains, Baustellen, Parzellierungen. —

L. u. H. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 M.R.



INTERNATIONALE PHOTOGRAPHISCHE AUSSTELLUNG

## DRESDEN 1909

Ausstellungspalast \* Mai-Oktober

Kunst- und wissenschaftliche Photographie, Reproduktionstechnik, Industrie, Sonderausstellung für Länder- und Völkerkunde, Sternwarte und Körnische Fernphotographie im Betrieb, Brillenlinsen-Photographie, Vorführungen für Belehrung und Unterhaltung, Vergnügungspark, Tombola.

## Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

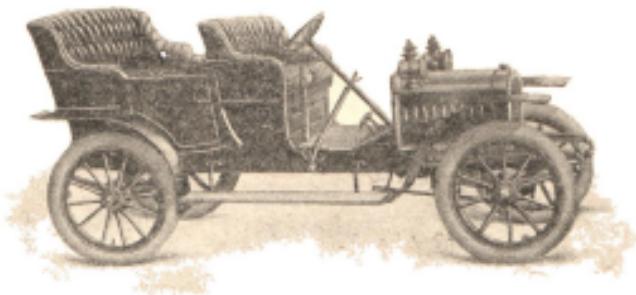
Im neuerrichteten Jägerstr. 63a „Moulin rouge“

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend

# Deutsche De Dion Bouton-Gesellschaft

G. m. b. H.

## Mülhausen i. Els.



Die erste Marke  
der Welt



Telephon No. 243.

**AKTUELL! — MYSTIK!**

Fakten und Faktientum im alten und modernen Indien. Yogalehre u. Yogapraxis. Nach dem indischen Originalquellen dargest. v. Dr. Rich. Schmidt. 1908. Mit 87 — erstmal. veröffentlicht. — farb. Reprodukt. indischer Originalquarelle (Upanisam u. 2 schwarz, Abb. bieg. br. 8 M. Orig. 10 M. Inhalt: Askese u. Asketentum, berühmte Asketen, Wunderdienst d. Yogins, Berichte a. Reisewerken, d. Philosophie d. Yoga, Yoga-Praxis. Aktuell b. d. heutigen Interesse ist alles, was mit Mystik zusammenh.

Lenormant, Fr. Die Geheimwissenschaften Asiens, Magie u. Wahrsagekunst der Chaldäer. 571 Seit. M. K.— Ausführliche Preisverzeichnisse gratis, n. frak. angen. nerbieter Vingaerwescht.

H. Barsdorf, Berlin W. 30, Kaufhausgärt. 15.

**Verfasser**

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bietet wir, zwecks Unterhebung eines vorteilhaftes Vorschlag, hinsichtlich Publikation unserer Werke in Einzeln, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21, 22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee. Modernes Verlagsbüro (Curt Wigand).

**Wie gewinnt man**

neue Lebensfreude? oder das Sexual-Nerven-System des Menschen und dessen Autistischung und Kräftigung durch ein einfaches Verfahren. Broschüre von Dr. Poche geg. 25 Pf. frei. Gustav Engel, Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 111.

**In weitesten Kreisen bekannter Verlag**

kauf schnellst. u. bringt in geschmackvoll. Ausstattg. mit Erstg. Romane, Novellen, Gedichte heraus, trägt e. Teil d. Kosten. Contante Zahlungsbeding. Zschr. E. K. 56, Berlin W. 110.

**Schriftsteller**

die ihre Werke bei grossem Buchverlag unter vorteilhaften Bedingungen verlegen wollen, wenden sich sub. Z. J. 86. an Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

**Seine Freunde**

od. sich selbst nach d. Handschrift charakterisiert zu sehen, ist nicht nur hochinteressant, sond. auch sehr wichtig! — Vertrauens-Spezialist für Gebildete seit 1880! Prospekt gratis. P. Paul Liebe, Psychologe in Augsburg I. Z. Fach.

**Döring & Lehrmann Aktiengesellschaft  
für Bergwerks-, Erd- u. Bauarbeiten**

zu Helmstedt.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten und bei uns erhältlichen Prospektes sind

**Mark 2,000,000.— Vorzugsaktien**

der

**Döring & Lehrmann Aktiengesellschaft für  
Bergwerks-, Erd- u. Bauarbeiten zu Helmstedt**

**Stück 2000 zu je 1000 Mark No. 1—2000**

zum Handel und zur Notierung an hiesiger Börse zugelassen worden.

BERLIN, den 22. Mai 1909.

**Jacquier & Securius.**

## Beteiligungs-Angebot der Minengesellschaft Novita Viejo.

Die Industrie- und Finanzbank Osnium in Brüssel beschäftigt, einen Teil der Aktien der Gesellschaft Novita Viejo in Deutschland zu platzieren. Es handelt sich um die Ausbeutung der reichen Gold- und Platinlager von Novita Viejo im der kolumbianischen Provinz Choco, deren sämtliche Gerechtsame die Minengesellschaft Novita Viejo erworben hat.

Die Provinz Choco ist der anerkannt goldhaltigste Distrikt von ganz Kolumbien. Schon Alexander von Humboldt machte auf die grossen Schätze dieses Landstrichs aufmerksam, und Autoren wie Lessers, Trantwine, Elvius, Reclus u. a. sprachen sich in demselben Sinne aus. Auch der diplomatische Vertreter Deutschlands in Kolumbien, Freiherr von Seckendorff, wies in seinen amtlichen Berichten an die deutsche Regierung wiederholt auf den Goldreichtum und die grosse Zukunft dieses Gebietes hin. Das der Minengesellschaft Novita Viejo gehörige Areal umfasst rund 1000 Hektar. Auf einer Strecke von über 300 Hektar hat der in der internationale Goldminenindustrie als Autorität von ungewöhnlichem Rang geltende englische Geologe Reb. B. White durch Bohrungen und genaue Untersuchungen festgestellt, dass die hier liegende Schicht von gold- und platinhaltigen Zementkonglomeraten eine Ausbeute verspricht, die mindestens einen

### Reingewinn von 400 Millionen Mark

in sichere Aussicht stellt.

An diesem Reingewinn partizipieren die 24 000 Gründeraktionen, in die das Kapital der Novita Viejo geteilt ist. Von diesen Gründeraktionen, deren Hauptmasse sich in fernen Ländern befindet, soll ein geringer Teil — 1000 Stück — in Deutschland zum Kurs von Mk. 600 — per Aktie angeboten werden. Jeder Mann hat also die Möglichkeit, sich mit einem Kapital von 600 Mk. einen Gewinn zu sichern, der den 24 tausendsten Teil von 400 Millionen bildet, mit 600 Mk., also rund 15 000 Mk. innerhalb eines Zeitraumes von 12 Jahren — diese Zeit ist für die völlige Ausbeute der Ablagerung in Anerkennung gestützt — zu erzielen.

Da es uns nicht möglich ist, an dieser Stelle all die Unterlagen zu geben, die wir geben möchten, um von der Honnabilität des vorliegenden Angebots durchaus zu überzeugen, richten wir an alle Interessenten das Ersuchen, sich den ausführlichen Prospekt von dem

Generalsekretariat der Minengesellschaft Novita Viejo,

Berlin SW. 11, Hafenplatz 10 pt.  
einzufordern.

## Die sexuelle Not.

Als der Prozess Eulenburg verhandelt wurde, schrie die Welt auf vor Entsetzen. Wie ist es möglich, fragte man, dass sich menschlicher Urtrieb so verirren kann? Auf diese Frage und auf alle anderen, die damit zusammenhängen, gibt das Buch „Die sexuelle Not“ von Dr. Fritz Wittels (Preis M. 4.—, geb. M. 5.50) Auskunft; denn die Affäre Eulenburg ist ja nur ein kleiner Spezialfall in dem ungeheuren Leidensgebiet, auf dem die sexuelle Not schier unbesiegbar herrscht.

Der Grundgedanke des Wittels'schen Werkes ist eine Entdeckung, nämlich die Entdeckung, dass es eine sexuelle Not gibt, so gut wie es eine soziale Not gibt. Die soziale Not kennt jeder, sie wird unaufhörlich öffentlich diskutiert, aber von der sexuellen Not spricht man nicht, weil man sich ihrer schämt. An auklärende Wirkung wird „Die sexuelle Not“ nicht hinter der Kraft-Ebbing'schen „Psychopathia sexualis“ zurückstehen.

Ausführlicher Prospekt, gratis und franko durch

Buchhandlung L. Rosner, Wien I, Franzensring 16.

# Harzburger Jungborn!

Gr. Luftparks mit Luitzhauskolonie, Glashallen u. Turngeräte. Amerikaner vorzügl. Vergil. Preis v. 45 M. aufw. d. Woche. Is. Referenzen b. f. d. höchst. Kreise.

G. Hause.

## Schockenthal Cassel

Physikal. diätet. Hellanstalt mit modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Ertrück. sehr geschützt. Lage. Zeitig. Frühling, mäßig. Sommertemp. Prospekt gratis. Id. 151 auf Land. Dr. Schaumölfest.

## Sanatorium Von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lüftlbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranken.

Illustrierte Prospekte frei,

Chefarzt Dr. Loebell.

## Chiemsee-Sanatorium bei Prien



Tour: München-Salzburg.  
Haust. Rang- & physik.-diätet. Therapie. Spezialbehandl. v. Hals-, Nasen-, Brustleiden, Asthma, (ausgeschl. Tuberkulose u. Anstoss erreg. Leiden). Herrliche geschützte Lage gegenüber, dem Kgl. Schloss Herren-Chiemsee, zu Wald, See u. Hochgebirge. 540 M. u. d. M. Rasse-, Berg- u. Wassersport. Modernste Bäder u. elektr. Einrichtungen. Inhalatorien, Röntgenlaborat. 3000 qm gr. See-Badebassin, Luft- u. Sonnenbäder. Gymnastik, Massag. (für Frauenleiden Thure-Brandt-Mass.) Diätküchen für Nerven- u. Stoffwechselkranken. Aller Komfort. Beste Gelegenheit, die Kur mit einer Röse nach Tirol, bayr. Alpen zu verbinden. Dir. Arzt Dr. Dietrich.

Prospekt-Album frei.

Wegen des milden, voralp. Klimas zu Frühjahrskuren, z. Nachkur u. f. Erholungsbedürftige besond. geeignet.

## Bad

Jll. Führer, Wohnungsbuch mit allen Preisen, Brunnenbroschüre frei durch Herzogl. Badekommissariat Kurzeit 15. Mai bis 15. Oktober.

## Gebirgsluftkurort und Solbad.

Mehr als Silber und Gold hebt Krodon heilige Quelle aus der Tiefe empor, den Schatz der Schätze; Genesung!

## Harzburg.

# Westerland 25000 Besucher • Familienbad = Sylt

Moderne Wannenbadhaus mit grossem Inhalatorium, Luft- und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag. Meilenlanger, saumweicher, staubirvier Strand. Prospekte kostenlos durch die Badedirektion Westerland und durch alle Reisebüros und Eisenbahn-Auskunftsstellen.

Gesundheit  
ist  
Reichtum!

Gratis

versenden wir  
**25000**  
Interessante  
Bücher

„Die Elektrizität  
als Naturheilmittel“

mit vielen Abbildungen und sehr lehrreichem Inhalt.  
Jeder, der an allgemeiner Nervenschwäche, Magen- und Darmkrankheiten, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen leidet, jeder, der von Rheuma, Gicht, neuralgischen Schmerzen, Lähmungen, Krämpfen usw. geplagt wird, lese dieses, an Hand der ersten deutschen Autoritäten allgemein verständlich verfasste Buch und wir sind sicher, dass er überreichende Lehren daraus ziehen wird, was zahlreiche Dankesbriefe hierüber beweisen. Wenn Sie nicht selbst versprechen können, verlangen Sie kostenfreie Zusendung eines Buches von

**Küster & Co., G. m. b. H.,**  
Frankfurt a. M. 30.

## Neu-Finkenkrug Terrain-Aktiengesellschaft zu Berlin.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten und bei uns erhältlichen Prospektes sind

**M. 2,000,000.— vollgezahlte Aktien**

der

**Neu-Finkenkrug Terrain-Aktiengesellschaft**

**1000 Stück à 2000 Mark No. 1—1000**

zum Handel und zur Notierung an hiesiger Börse zuglassen worden.

BERLIN, 15. Mai 1909.

Jacquier & Securius. N. Helfft & Co. Gebrüder Arons.

# Der grösste Triumph

englischer Präzisionsmechanik

ist die neueste

# „SKANDIA“-

## Schnellschreibmaschine

mit sofort und dauernd sichtbarer Schrift.



Preis komplett mit Kassette und Zubehör **M. 375.—**

Kostenlose Vorführung und Kataloge durch das  
Europäische Centraldepôt der Skandia-Fabrikate

**Skandinavia Kommanditgesellschaft  
Kaprowski & Cie., Berlin W. 8,**

— — — — — Kronenstraße 61 — 63. — — — — —

Telefon Amt I, 8926.

Solvente Vertreter gesucht, wo nicht vergeben.

# „Welt-Detektiv“

**Preiss** Berlin 75, Leipzigerstr. 107 C.  
Ecke Friedrichstraße. Tel. L 3371.  
Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vor-  
kommnissen und Privatsachen. Ueberall!  
**Auskünfte** ih. Vorleben, Lebens-  
weise, Ruf, Charakter,  
Vermögen, Einkommen, Gesundheit usw. von  
Personen an allen Plätzen der Erde. Diskret.

Die von der Generalversammlung  
am 14. Mai auf 14 pCt. festgesetzte  
Dividende gelangt bei den Herren  
**Abel & Co.**, Berlin W., bei der  
Bayerischen Bank für Handel und  
Industrie in München und deren  
Zweigniederlassungen in Nürnberg,  
Fürth, Bamberg und Würzburg und  
an der Kassa der Gesellschaft in  
Würzburg zur Auszahlung.

## Bayrische Hartstein-Industrie, Aktiengesellschaft.

**Der Vorstand:**

Karl Weber.

## Berliner Terrain und Bau Aktiengesellschaft.

**Bilanz am 31. Dezember 1908.**

Aktiva.	M.	£
Kasse	85 286 67	
Berliner Grundstücke u. Gebäude	3 884 000	
Terrains in Steglitz u. Zehlendorf	19 063 734 28	
Beteiligungen	4 202 652	
Effekten	2 445 910	
Unbegebene Obligationen	6 867 000	
Hypotheken	13 738 911 84	
Gedekte Forderungen	8 553 000	
Sonstige Debitoren	1 232 699 39	
Avalen, Kauktionen, u. dgl. 455 652 14		
Mobilien	1	
	60 186 195 18	

Passiva.	M.	£
Aktien-Kapital		
Lit. A. ....	10 000 000	
Aktien-Kapital		
Lit. B. ....	7 300 000	
Ordentliche Reserve	1 884 862 13	
Obligationen-Anteile	20 000 000	
Hypotheken	9 397 000	
Strassenbau-Reserve	250 155 26	
Bau-Garantie-Reserve	70 458 51	
Dividende, nicht erhoffene	780	
Kreditoren	8 893 457 35	
Obligationen-Zinsen	326 000	
Avalen, Kauktionen, u. dgl. 455 652 14		
Gewinn- und Verlust-Konto	1 356 571 93	
	60 186 195 18	

Die Auszahlung von Mk. 120.— für jeden  
Dividendenschein No. 5 der Aktien Lit. A.  
erfolgt von heute ab bei der Deutschen  
Bank, hier selbst.

Berlin, den 15. Mai 1909.

**Berliner Terrain und Bau Aktiengesellschaft.**  
Schreiber.



## Teltower Kanalterrain- Aktien-Gesellschaft.

**Bilanz am 31. Dezember 1908.**

Aktiva.	M.	£
1. Noch nicht eingezahltes Aktienkapital	1 500 000	
2. Terrain-Konto	5 254 389 45	
3. Teltower Lüsch- und Lade- stellengesellschaft m. b. H. ....	50 000	
4. Hypothekenguthaben-Konto	128 000	
5. Tellow. Industrieb. G m. b. H.	90 000	
6. Strassenbau-Konto	769 812 49	
7. Investas-Konto	1	
8. Effekten-Konto	11 500	
9. Aval-Konto	15 000	
10. Kassenbestand	1 860 06	
11. Debitoren-Konto	10 345 20	
12. Gewinn- und Verlust-Konto— Vortrag per 31. Dezemb. 1907	240 880 78	
	u. 153 323 83	
Saldo per 1908	M. 87 556 95	
	£ 662 879	

Passiva.	M.	£
1. Aktienkapital	69 000 00	
2. Kautions-Konto	26 500	
3. Hypothekenschulden-Konto	700 000	
4. Kreditoren-Konto	430 379	
	£ 662 879	

## Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.	M.	£
1. Am Vortrag	153 323 83	
2. Am Zinsen-Konto	46 235 61	
3. Am Geschäftskosten-Konto	29 000 53	
4. Am Steuern und Abgaben	16 544 53	
	243 197 50	

Kredit.	M.	£
1. Per Pacht und Mieten	4 316 72	
2. Per Saldo	240 880 78	
	245 197 50	

## Der Vorstand der Teltower Kanalterrain - Aktien - Gesellschaft.

Grabowski. Lucas.

## Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

### Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch beitläufige) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Begründet Kreuzkraft.

# Vor und nach der Hochzeit

ein besonderes praktischer Ratgeber für Brautjungfern und Ehegatten jeden Standes. 360 Seiten, Berlin mit über 200 verzierten anatmischen Abbildungen im Text. —

Preis Mk. 1.20 mit Porto (Nachnahme 20 Pf. mehr).  
J. Zaruba & Co., Verlag Hamburg 2

## D. Ziegelroth

früher Zehlendorf.

### Krummhübel

Riesengebirge

### Sanatorium

und Erholungsheim.



# Engelhardt's Chasalla

## Normal-Stiefel

D.R.Pat. 165545, 179971, 196721.



verhüten nicht allein  
Senkung und  
Plattfussbildungen  
sondern überhaupt  
alle Fussleiden  
und helfen bereits vorhandene.

## Chasalla

Schuhges. m. b. H.

W., Leipziger Strasse 19  
C., König-Strasse 22-24  
W., Tauentzien-Strasse 19

Verlangen Sie Broschüre! P



# Ostertag

## Über 25000 Kassen geliefert.

Ostertag-Werke A.G.  
Berlin SW. Friedrichstr. 43  
an der Kochstr.



**Goerz-  
Triäder - Binocles**

beste Prismen-Ferngläser für  
Theater, Reise, Rennen, Jagd,  
Militär u. Marine, sowie andere  
Gläser galileischer Konstruk-  
tion mit bester Pariser Optik.

**Goerz-  
Anschiütz-Cameras**

sowie andere renommierte  
Fabrikate. Neueste Modelle  
aller modernen Camera-  
Typen zu billigsten Preisen  
gegen bequeme monatliche

# Teilzahlung

Wir garantieren, jeden unserer Ausführungen nicht entsprechenden  
Gegenstand anständig zurückzunehmen. Auf Wunsch ausführ-  
liche Offeren und Sadimänsche Beratung. Reich illustrierte  
Preisliste 465 C gratis und frei. Postkarte genügt.

**Bial & Freund**  
Breslau II u. Wien VI/2

**„Benefactor“** verfolgt das Prinzip  
Schultern zurück, Brust heraus!

bewirkt durch seine sinnreiche Konstruktion  
sofort gerade Haltung

Beste Erfindung für eine gesunde militärische Haltung.

Für Herren und Knaben gleichzeitig Ersatz für Hosenträger.



**Preis Mk. 4.50 für jede Grösse.**

Bei sitzender Lebensweise unentbehrlich. Massang: Brustum, mässig stramm, dicht unter den Armen gemessen. — Für Damen ausserdem Tailleweite.

Bei Nichtkonvenienz Geld zurück!

Man verlange illustrierte Broschüre.

E. Schaefer Nchf., Hamburg 94.

# Die Inseraten-Annahme

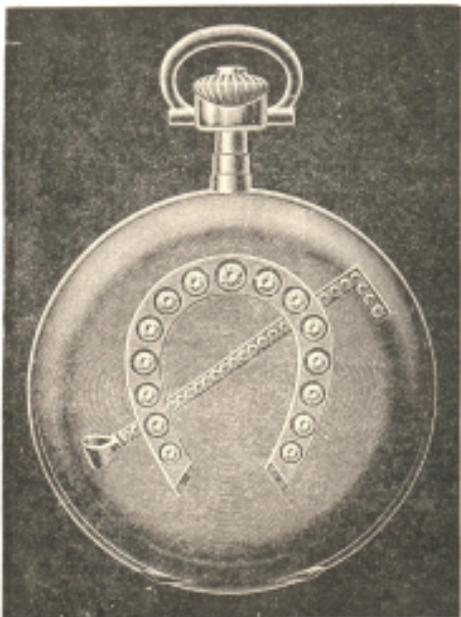
für

**„Die Zukunft“**

befindet sich jetzt

**SW. 68, Kochstr. 13a.**

# Wir verkaufen auf Teilzahlung.



Echte Glashütter Uhr No. 6557. Nur mit Sprungdeckel, Matgold, 14 karätig, 0,585 gesetzlich gestempelt, 50 Gramm brutto, mit Diamantdecke, 1 Diamant auf dem Unruhloben, 1½ Karat Brillanten im Hufeisen und 21 echte Rubine in der Peitsche . . . . M. 1100,— Verschraubter Bügel.

5 Jahre Garantie.

Der diesjährige Katalog mit zirka 4000 Abbildungen enthält viele interessante Neuerungen in echten

**Schmucksachen, Uhren, Geschenkartikeln, Musikinstrumenten, Platten-Apparaten, photogr. Artikeln.**

Alle Preislagen.

Alle Abteilungen sind bedeutend erweitert, Taschenuhren z. B. über 400 Nummern.

Die Sortimente „Wunderwerk I“ werden mit Kontrollscheinen über den Gang geliefert.

Bei goldenen Uhren, Ketten, Brillen, silbernen Bestecken ist das Gewicht angegeben.

## Unser neuester Katalog ist erschienen.

— Wir stellen unsere Abnehmer zufrieden. —

### Beweis:

Bericht des öffentlich angestellten beeidigten Bücherrevisors und Sachverständigen L. Riehl, Berlin.

Ich bescheinige hiermit, dass von der Firma Jonass & Co., Berlin, innerhalb eines einzigen Monats 4931 Aufträge von alten Kunden, d. h. solchen, die schon vordem von der Firma Ware bezogen haben, ausgeführt worden sind.

In der vorstehenden Zahl 4931 sind nur die Bestellungen enthalten, die der Firma brieflich von den Kunden selbst überschrieben sind. Nicht gerechnet sind die durch Agenten und Reisende an frühere Kunden gemachten Verkäufe.

Ich habe mich durch Prüfung der Bücher und Belege von der Richtigkeit überzeugt.

BERLIN, den 1. Februar 1909.

L. Riehl, beeidigter Bücherrevisor und Sachverständiger.

Katalog gratis und franco.  
Gegründet im Jahre 1889.

Tausende Anerkennungen.  
Hunderttausende Kunden.

**Jonass & Co., Berlin SW. 108, Belle-Alliancestr. 3.**

Vertragslieferanten vieler Beamtenvereine.

# Mal-Kah- Cigaretten-Spezialitäten

Yaxxo, Golden Eve, Club.

## Wer Geld an Aktien, Kuxen, Bohranteilen od. dergl. verloren hat

od. zu verlieren befürchtet, wende sich zwecks Wiedererlangung od. Schutzes an das

### Institut für Finanz und Rechtshilfe

Berlin W., Alvenslebenstr. 12 a, Ecke Bülowstrasse

Amt 6, 1794. Sprechstunden 9—10½, 4—8.

Schnelle, diskrete und gewissenhafteste Erledigung. Nähere Auskünfte kostenlos.



D-Züge  
Berlin-München  
bis  
Rudolstadt

Wegen Wagenfahrt  
1½ Stunde durch  
das Schwarzatal  
durch:

Huebner,  
Schwarzburg

## MORPHIUM

Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick.  
Moderates Specialsanatorium.  
Aller Comfort, Familienleben.  
Pros. frei. Zwanglos. Entwöhnen.

Entwöhnung absolut zwang-  
los und ohne Entbehrungs-  
scheinung. (Ohne Spritze.)

## ALKOHOL

## Photograph. Apparate

Neueste Modelle mit erstklassiger  
Optik renommierter optischer  
Firmen zu Original-Preisen.  
Moderne Scheinwerfer-Cameras.  
Bequemste Teilzahlung  
ohne jede Preiserhöhung.  
Binocles und Ferngläser.  
Illustrierte Kataloge kostendr.

## Schoenfeldt & Co.

(Inhaber Hermann Roscher)  
Berlin SW., Schöneberger Str. 9.

## • Hetaera-Krema •

(Name ges. gesch.)

Nur für Teint, & Tube 60 Pf.

## Hetaera-Hand-Krema

nur für Handpflege (z. Wundseide) à Dose 20 Pt.  
Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

## Sommeraufenthalt.

Im herrlichen Zackental!  
Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt  
pr. Tag vom M. 10.— ab.

## „Sanatorium

## Zackental“

(Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreiberhau-Zell.

## Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnstation)

für chronische innere Erkrankungen, neuro-  
asthetische u. Rekonvaleszenten-Zustände

Dietetische, Brunnen- u. Erziehungscuren.  
Für Erholungssuchende. Wintersport.

Nach allen Errungenschaften der  
Neuzzeit eingerichtet. Windgeschützte,  
nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage.

Seehöhe 450 m. Ganzes Jahr besucht

Naheres die Administration in  
Berlin SW., Möckernstrasse 119.

# Passage-Kaufhaus

Betriebsgesellschaft m. b. H.

Friedrichstr. 110-112

BERLIN. Oranienburgerstr. 54-56a

## Frühjahrs - Neuheiten

Damen-Konfektion = = =

Damen-Hüte = = = = =

Herren-Konfektion = = =  
(Eigene Maass-Ateliers)

Herren-Hüte (Mayser-Hüte)

Handschuhe = = = = =

Schuhwaren = = = = =

Herren- u. Damenschirme  
u. s. w.

Beste Qualitäten.

Billigste Preise.

Ferner:

Möbel- und Wohnungs-Einrichtungen  
Gardinen, Teppiche, Wirtschafts-Artikel